Vom
Wiedersehen.

Ob, wann und wo wir uns wiedersehen?
wohin
gelangen wir nach diesem Leben, — wie ist da
unser Loos beschaffen?

und Gründe über die Unsterblichkeit der
menschlichen Seele.

Nebst

Betrachtungen

über

das Dasein und die Liebe Gottes, über Tod,
Unsterblichkeit und Wiedersehen

von

Dr. Heinichen.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

Quedlinburg und Leipzig,
Verlag der Ernst'schen Buchhandlung.
1838.

1.17

Druck von Friedrich Fritsch in Nordhausen.

Vorrede.

So sehr das gegenwärtige Leben unsere Wißbegierde in Anspruch nimmt und so viele Aufgaben über die Ursachen und Zwecke der Dinge ungelöset bleiben, so tragen uns doch unsere Vernunft und die Wünsche unsers Herzens weit über das Grab hinaus, und wir sind begierig, zu erfahren, was es mit uns nach dem Tode sein und wo wir hinkommen und wie es alsdann mit uns aussehen werde. Was hiernieden so zärtlich an einander hängt, das soll sich nach kurzer Zeit auf immer trennen; was sich jetzt versteht, das soll sich in Zukunft fremd sein? Dies Geschick wäre hart und unser Leben aus nichts, als aus Täuschungen und aus Vernichtung unserer liebsten Wünsche zusammengesetzt, aber wir leben, um die Anforderungen der Vernunft auszuführen; wir sind da, um uns der Heiligkeit zu nähern; dies alles verbürgt uns eine Ewigkeit des Daseins und

gewährt uns die sichere Hoffnung, einander in einer andern Welt wieder zu finden und zu erkennen, und da noch in inniger Eintracht mit einander zu leben.

Wer sich nur einmal gefragt hat, und wer sollte dies nicht thun? ob mit diesem Leben alles aus sei oder ob der Mensch immer fortdauern werde, der kann sich auch nicht des Wunsches enthalten, mit den Seinen, die er liebt, mit den Freunden, die er versteht, immerfort beisammen zu sein, um unermüdet an seiner Bestimmung für die Ewigkeit zu arbeiten. Er erblickt jenseits des Grabes ein anderes höheres Sein und tröstet sich mit der Hoffnung, daß es dort anders sein, und daß es gerechter zugehen werde, als hier auf dieser Erde. Und warum sollte dies nicht der Fall sein, da die Vernunft uns die Verheißung davon und die Gottheit durch ihre Weisheit und Güte unsere Geschicke bestimmt?

Dieses Buch hat die Absicht, den Glauben an das Wiederfinden in einer andern Welt zu begründen und zu rechtfertigen, und über unser Loos in einem andern Leben soviel Aufschluß zu ertheilen, als die Vernunft uns zu thun gestattet. Die Gewißheit über diesen wichtigen Gegenstand soll dem Trauernden Trost zusprechen, den Nie-

dergeschlagenen aufrichten und den Zweifelnden beruhigen. Wie es vor diesem Leben gewesen und wie es nach demselben sein werde, das wünscht jeder zu wissen, der einen ernsten Blick in seinen Busen gethan und sein Auge auf den Himmel gerichtet hat. Keinem ist es gleichgültig, zur Einsicht zu kommen, warum er auf dieser Welt lebt, was der Endzweck seines ganzen Daseins ist und was er nach diesem Leben zu erwarten hat. Jeder wünscht fort zu leben, und Alle wollen wissen, wie es jenseits des Grabes aussieht, und je eifriger sich der Mensch angelegen sein läßt, alle seine Pflichten nach Kräften zu erfüllen und sich jede Art von Tugend eigen zu machen, desto emsiger forscht er nach allem dem, was mit seines Lebens Bestimmung hiernieden und dort über den Gräbern zusammenhängt.

Diese Schrift soll die Wißbegierde über das, was sein wird, befriedigen und dem verwundeten Herzen Trost gewähren. Mit diesem Leben ist es nicht mit uns aus; es giebt ein anderes besseres Dasein, und hier finden und erkennen wir die wieder, welche unserm Herzen so theuer gewesen sind.

Zur weitern Belehrung habe ich diese neue Ausgabe noch mit den aus andern Schriften,

namentlich aus Garke, Niemeier, Ribbeck, Spalding, Starke, Stange und Zollikofer, entlehnten Aufsätzen, als: Betrachtungen über das Dasein, die Liebe Gottes und über Tod, Unsterblichkeit, und Wiedersehen, zu vermehren gesucht, welche meistens auf das Wiedersehen sich beziehende Wahrheiten enthalten, die den geehrten Lesern zur Unterhaltung und Belehrung so willkommen als nützlich sein werden. Indem sie unserer Seele eine ernsthaftere Richtung auf ein Jenseits geben, werden wir zugleich angewiesen, unsere ganze Handlungsweise darnach einzurichten, und dies giebt eben unsern Handlungen eine feste Richtschnur; wir befördern dadurch unser irdisches und jenseitiges Wohl, wir befestigen dadurch in unserm Innern gute Vorsätze, unser Herz wird dadurch mehr mit Liebe zu Gott und unsern Mitmenschen erfüllt, macht uns zugleich für den Genuß der reinsten Freuden empfänglicher; wir fühlen das Göttliche in uns, es strahlt aus uns, und wir werden dadurch fähiger, das Unsrige zum allgemeinen Wohl beizutragen, worauf doch unser pflichtmäßiges Wirken stets gerichtet sein muß.

Leipzig, im Juni 1838.

Inhalt.

Seite

Wiedersehen 1

Werden wir uns wiedersehen?

Der Tod auf dieser Erde 2
Warum wünschen wir einander wieder zu sehen? . . . 4
Gründe für unser Dasein nach diesem Leben oder für die Seelenunsterblichkeit 6
Warum werden wir uns wiedersehen? 9
Einwürfe gegen das Wiedersehen 17
Wohin gelangen wir nach diesem Leben? 21
Wie ist unser Loos nach dem Tode beschaffen? 25
Waren wir schon vor diesem Leben? 30
Warum sterben Einige früh, Andere spät? 33

Betrachtungen über das Dasein Gottes, die Liebe Gottes und von der Wahrheit; über Tod, Unsterblichkeit und Wiedersehen, aus den Werken

von Niemeyer, Spalding, Herder, Ribbeck, Garve, Starke, Stange und Zollikofer.

Ueber das Dasein Gottes von A. H. Niemeyer . . . 36
Die Liebe Gottes von G. J. Zollikofer 40
Ueber die Wahrheit von J. K. Lavater 46
Ein Blick in das Jenseits 49
Ueber Tod 68
Ueber Unsterblichkeit 79
Ueber Wiedersehen. 93

Wiedersehen.

Ob wir uns wiedersehn?
Kein Menschen-Auge kann erspäh'n,
Was in der Zukunft wird gescheh'n,
Im Rathschluß Gottes stehts geschrieben.
Ach, bitter ist der Trennung Schmerz!
Dort, flüstert's leise uns ins Herz:
Es seh'n sich wieder —
Die sich lieben.

Wann wir uns wiedersehn?
Die Zeit in Jahren und in Stunden
Ist pfeil-schnell ach! dahin geschwunden,
Und keine Zeit ist ihr geblieben.
Die Liebe nur, sie trotzt der Zeit,
Und wär's erst in der Ewigkeit.
Es seh'n sich wieder —
Die sich lieben.

Wo wir uns wiedersehn?
Von diesem dunklen Erdensterne
In reiner Sonnen heller Ferne
Glänzt uns ein Jenseits drüben;
Was hier als Hinderniß sich stellt,
Erreicht nicht jene schöne Welt.
Es seh'n sich wieder —
Die sich lieben.

Werden wir uns wiedersehen?

Der Tod auf dieser Erde.

Das Leben des Menschen hiernieden ist eine Entwickelungs- und Erziehungsperiode; sowohl selbstständig im Denken und Handeln, als sittlich besser soll er werden; große Anstrengungen, emsiger Fleiß und eine unermüdete Beharrlichkeit ist zur Erreichung dieser Absichten erforderlich, aber kaum hat er einige Fortschritte in diesen Vollkommenheiten gemacht, kaum hat er seinen irdischen Lebenszweck begriffen und auf ihn loszuarbeiten mit Absicht und Eifer begonnen, so ruft ihn der Tod von der Bühne des irdischen Lebens ab. Und wie viele gehen aus der Welt, welche noch gar nicht zum Selbstbewußtsein erwacht sind! Wie Viele, so lange sie auch gelebt haben, gelangen doch zu keiner Einsicht in die Aufgaben ihres Daseins auf dieser Erde! Und wenn auch die Natur viel für ihre Mündigkeit thut, so erheben sie sich doch fast gar nicht zu ihrem Selbstbegreifen und können nicht kräftig und absichtlich auf das Ziel lossteuern, welches ihr irdisches Leben hat. Der Tod rafft sie entweder vor der Zeit hinweg, oder ein ungünstiges Geschick versagt ihnen die Gelegenheit zur Ausbildung ihres Geistes. Kraftlos treten sie in die Welt, und unmündig an Geist gehen sie wieder hinaus. Warum lebten sie? Wer ersetzt ihnen den verfehlten Zweck ihres Daseins? Warum gingen sie fort, noch ehe sie die Bahn zu ihrer Mündigkeit antreten konnten?

Allein wer auch den Zweck seines Daseins auf dieser Erde nicht ganz verfehlt, den entreißt doch der Tod fast immer noch zu früh diesem Leben. Er hätte sich noch sehr vervollkommnen, weit mehr Kenntnisse und Tugenden erwerben und seiner Familie und seinen Mitmenschen viel Gutes erweisen können, aber da stellt sich der Tod ein und trennt ihn von allem, was ihm lieb und theuer auf dieser Erde ist. Was mit ihm durch Geist und Herz innig verwandt ist, von dem reißt ihn ein grausames Geschick los. Was er heiß liebt, was mit ihm im herzlichsten Einklange steht, das muß er verlassen und die theuren Hinterbliebenen sehen in tiefer Betrübniß den Vater, der so getreulich für sie sorgte, die Mutter scheiden, welche sich Tag und Nacht ihr Wohl angelegen sein ließ. Der Geliebte wird von der Geliebten getrennt, der Freund vom Freunde, die Gattin von dem Gatten; was hiernieden so ganz in einander verschmolzen war, das wird von einander geschieden; eine Kluft trennt die, welche sich Treue auf immer gelobt hatten, welche sich verstanden, sich liebten und ein Herz und eine Seele waren. Die heiligsten Bande werden zersprengt, die angenehmsten Verhältnisse zerrissen, und was sich hiernieden in guten und bösen Tagen zum Troste und zur Stütze diente, das muß sich verlassen. Die Scheidewand, welche die sich so innig Liebenden trennt, läßt sich nicht überspringen; die Zurückgebliebenen blicken den Fortgegangenen mit blutendem Herzen nach; sehnsuchtsvoll wünschen sie wieder mit ihnen vereinigt zu werden, aber die Zeit geht ihren Gang fort, und der Trauernde muß das Geschick ertragen, das ihn betroffen hat. Er kann nicht die andere Welt aufspren-

gen; geduldig muß er ausharren, bis ihn der Tod fort führt und wehmüthig den Liebenden nachsehen, deren Weggang sein Herz so grausam verwundet hat. Traurig sind die Loose, welche den Sterblichen fallen und die zartesten Gemüther, die edelsten Seelen empfinden am schmerzlichsten eine Trennung, die hier nie wieder gut gemacht wird. Sie trösten sich mit dem Gedanken, daß einst nach dem Tode eine Wiedervereinigung mit den Geliebten statt finden werde, welche in ihrem Leben eine so große Lücke gemacht haben, die nichts ausfüllen kann.

Warum wünschen wir einander wieder zu sehen?

Wer nicht ganz stumpfsinnig ist, oder nicht bloß ein Pflanzenleben führt, der hegt auch den sehnlichen Wunsch, die Seinen, die er liebt, die Freunde, die sein Herz gefesselt hatten, die Geliebten, die mit ihm sein Geschick theilten oder theilen wollten, wieder zu sehen. Wen man wiedersieht, den erkennt man für die Person, welche mit uns vereinigt gewesen ist oder in Verbindung gestanden hat. Ihr Anblick erinnert uns an alle Verhältnisse, die wir mit ihr durchlebt, an die fröhlichen und traurigen Tage, welche wir mit ihr überstanden und an die Geschicke, die wir mit ihr getheilt haben. Ihr äußeres und inneres Sein steht vor unserm Geiste, und wir begrüßen sie wieder als Freunde, als Geliebte, als Gatten, als Kinder u. s. w. Die seligen Erinnerungen kehren zurück und wir sind wieder im Glück und Unglück bis auf eine neue Trennung vereinigt.

Warum wünschen wir die Unserigen, diejenigen, dir mit uns ein Herz und ein Sinn gewesen sind, wieder zu sehen und mit ihnen vereinigt zu sein? Ihr Umgang gewährt uns nicht bloß Freude, sondern befördert auch unsere Ausbildung auf eine thätige Weise. Wir kennen einander und verstehen uns; sie reichen uns Trost, und wir muntern sie beim Ringen nach dem Guten und Wahren auf. Wir scheuen uns, uns irgend etwas zu Schulden kommen zu lassen, was nicht die Billigung der Vernunft erhält; wir fürchten ihre Vorwürfe, wenn wir etwas thun, was nicht dem Sittengesetze entspricht. Rein und uneigennützig in Gesinnung und Denkart wünschen wir vor ihnen zu erscheinen, und wir erfüllen freudig den Willen der Gottheit. Wir bemühen uns, uns durch Vorzüge aller Art auszuzeichnen, weil wir die Liebe und die Achtung derer, die uns lieb sind, immer mehr erwerben wollen. Wir wünschen einen immer größern Werth zu erlangen und lassen uns angelegen sein, immer vollkommener in der Erkenntniß und in jeder Tugend zu werden. Wenn wir die theuren Eltern, die geliebte Gattin oder den geliebten Gatten, die geliebten Kinder, den edlen Freund und die zärtliche Freundin wieder sehen, so wollen wir in ihren Augen nicht zurückstehen; die Tugend liegt uns ernstlich am Herzen; wir ringen unaufhörlich nach ihr, vervollkommnen uns in allem Guten und streben nach allen Eigenschaften, welche Sterbliche adeln. Straucheln wir ja einmal, so richtet uns ihr Zuspruch wieder auf; wir beginnen den Versuch von neuem; unsere Kräfte erlangen mehr Stärke, unser Muth fürchtet die Hindernisse, die uns in den Weg treten, weniger. Gefahren schrecken uns nicht bei

dem Streben nach dem, was schön, nützlich und gut ist, und wir erlangen endlich mehr Entschlossenheit und Kraft zu allem, was der Gottheit wohlgefällig und uns von Nutzen und Ehre ist. So ist also das Wiedersehen in der andern Welt eine kräftige Aufmunterung zu unserer größern Würdigkeit.

Des Lebens Schicksale, welche beständig abwechselnd und mit Gutem und Bösem gemischt sein werden, weil wir zur Freiheit und Selbstständigkeit erzogen werden sollen, lassen sich leichter ertragen, wenn uns liebende Seelen umgeben, uns ihre Billigung Vertrauen einflößt, und ihre Zufriedenheit Stärke gewährt. Sie kennen uns, wir sie; ihre Gesinnung ist der unserigen ähnlich; ihre Denkart stimmt mit der unserigen überein; wir dürfen auf ihre Theilnahme in Freud und Leid rechnen; wir kennen ihr Herz, und also sind wir unter Seelenverwandten, welche unser Loos mit uns theilen, welche das Unglück uns erleichtern und im Glücke sich mit uns freuen, und welche wissen, was wir sind und welchen Werth wir uns erworben haben. So reichen wir einander wechselseitig Trost, sprechen einander Muth zu, ermuntern uns zu allem Guten und ertragen die Bürden des Lebens mit Standhaftigkeit.

Gründe für unser Dasein nach diesem Leben oder für die Seelenunsterblichkeit.

Wäre nach dem Tode alles mit uns aus, so könnte gar nicht die Rede vom Wiedersehen in einer andern Welt sein, allein wir leben durch alle Zeiten hindurch fort und sind also unsterblich. Unser Geist ist nicht

bloß für diese Erde, sondern für die Ewigkeit geschaffen. Er trägt eine unendliche Bestimmung in sich; der Erde geben wir bloß seine Hülle zurück, aber er schwingt sich über Zeit und Raum empor, geht auf der Bahn der Ewigkeit der Erreichung seiner Bestimmung entgegen.

Warum aber ist unser Geist unsterblich? In ihm spricht ein Gesetz, das eine Unendlichkeit des Daseins erfordert, wenn seine Ansprüche erfüllt werden sollen. Dies ist das Sittengesetz, welches sich in dem Busen der Menschen durch ein Sollen ankündigt, und welches ihnen das Streben nach der Heiligkeit zur Pflicht macht. Dies ist etwas Unendliches, welches wir nie ganz erreichen, und nach welchem wir stets ringen. Wir sind endliche Geschöpfe, gebrechlich und unvollkommen, und uns liegt die Pflicht ob, nach der Heiligkeit fortwährend zu streben und ihr uns immer mehr zu nähern, ohne daß wir je die Hoffnung haben, sie zu erreichen, weil nur die Gottheit als das einzige unendliche Wesen heilig ist. Der Heilige thut das Heilige, weil es heilig ist; er hat keinen andern Gedanken, als den der Heiligkeit. Diese ist sein Naturgesetz; er handelt ihr stets gemäß, und sie macht die Grundlage alles seines Thuns und Lassens aus. Wir aber sind zugleich endliche Wesen, ob uns schon die Anlage zur Unendlichkeit inne wohnt; es beherrschen uns Triebe und Neigungen, welche der Sinnlichkeit angehören und dem Charakter des endlichen Theiles unserer Natur eigen sind.

Damit wir nun unaufhörlich nach dem Ideale der Heiligkeit ringen können, müssen wir uns eine unendliche Fortdauer annehmen; wir sind unsterblich, weil uns das Sittengesetz das Streben nach der Heiligkeit zur

Pflicht macht, und wenn wir unsterblich sind, so müssen wir uns zugleich bewußt sein, daß wir uns durch unsere Handlungen diesen oder jenen Werth errungen haben, und daß wir also wissen müssen, wir seien schon einmal gewesen, wo wir uns sittlichen Werth zu erwerben im Stande waren.

Die Unsterblichkeit unserer Seele beruht also nicht auf einer Erkenntniß des Gegenstandes, z. B. der Seele, als einer einfachen und unzertheilbaren Substanz, deren Wesen wir nicht kennen, sondern auf einem subjektiven Fürwahrhalten aus moralischen Gründen. Da es ein Sittengesetz (einen Gegenstand des Wissens) in uns mit unendlichen Forderungen giebt, so glauben wir und sind felsenfest überzeugt, daß wir in alle Ewigkeit fortleben; daß der Tod bloß ein Uebergang zu einem andern Leben, daß unser Dasein eine stete Erziehungs- und Vervollkommnungsperiode ist, und daß wir immer mit Mühseligkeiten zu kämpfen haben werden, um stets vollkommner und sittlich besser zu werden.

Außer diesem moralischen Glauben für die Unsterblichkeit unserer Seele haben wir noch Vermuthungsgründe für die Annahme einer so wichtigen und trostreichen Lehre. Der Mensch besitzt große Anlagen des Geistes, aber wie wenig werden diese selbst während eines langen Lebens ausgebildet? Und wenn dieses nun kurz ausfällt, wie mißlich steht es da um uns? Sollten unsere Wünsche nach Wahrheit, unser Streben nach Vollkommenheit Trug und Täuschung sein? Sollten wir, die Kinder eines weisen, gerechten und gütigen Vaters, bloß ein Raub von Hirngespinnsten sein? Nein! Wir leben ewig fort, um unsere Kräfte stets mehr auszubilden, unsern

Drang nach Wahrheit immer mehr zu befriedigen, und uns Kraft im Denken und Handeln zu verschaffen. Das Leben auf dieser Erde zeigt nicht selten auch einen großen Widerspruch zwischen dem moralischen Werthe der Menschen und ihrem Schicksale; dem Guten geht es oft sehr übel und dem Bösen gut. Der edle Mann wird verläumdet, verfolgt, ja sogar eingekerkert, und der Bösewicht schwelgt im Genusse irdischer Güter, der Macht und der Ehren, und wie kann dies mit dem heiligen und gerechten Willen der Gottheit bestehen? Unsere Vernunft mißbilligt diesen Anblick, weil sie ihn nicht mit dem ihr innewohnenden Sittengesetze vereinigen kann, aber ist dieses Leben eine Ausgleichungsperiode zwischen der Würdigkeit und Glückseligkeit, zwischen dem Verdienste und der Belohnung? Empfängt jeder hiernieden schon den Lohn, dessen seine Thaten werth sind? Dies scheint nicht der Fall zu sein; wir leben in einer Schule der Uebung und Prüfung, aber wir dürfen versichert sein, daß, was hier nicht ausgeglichen wird, dort geschieht und daß keiner unbelohnt oder unbestraft bleibt. Wir können also mit Grunde annehmen, daß es ein Leben jenseits des Grabes giebt und daß dort jeder empfängt, was er werth ist.

Warum werden wir uns wiedersehen?

Die Gründe, welche uns die Hoffnung des Wiedersehens verbürgen, sind theils aus unserer praktischen Vernunft und ihren unendlichen Forderungen, theils aus dem Dasein einer Gottheit entlehnt. Da wir unsterblich sind,

so müssen wir uns bewußt sein, daß wir diese und keine andere Person sind und daß wir uns diesen und keinen andern Werth erworben haben, aber wären wir wohl im Stande die Einerleiheit unserer Person wieder zu erkennen, wenn alles um uns her fremd und unsere Umgebung eine ganz andere, uns unbekannte, wäre? Würden wir nicht selbst an uns irre werden, wenn wir lauter Personen um uns her erblickten, welche uns nicht im vorigen Leben vorgekommen und uns nicht durch Denkart und Gesinnung verwandt wären? Würde nicht unser Selbstbewußtsein vernichtet werden, und würden wir uns noch als derselben Person bewußt sein, welche wir auf der Erde waren, wenn wir nicht die Unserigen anträfen, an welche uns alle Arten von geistiger Anhänglichkeit fesseln? Würden wir noch im Stande sein, uns daran zu erinnern, welchen moralischen Werth wir erkämpft oder welchen Unwerth wir uns zugezogen hätten, wenn wir in eine ganz fremde Umgebung versetzt wären? Und wollte man annehmen, jeder werde allein in das Weltall versetzt, so würde seine Ausbildung ganz unmöglich sein; der Mensch bedarf als endliches Wesen äußerer und innerer Antriebe, um seine Kräfte zu vervollkommnen; er hat eine Umgebung, wie er ist, nöthig, um sich in der Tugend zu üben und sich moralischen Werth zu verschaffen; er muß auf Andere einwirken und sie wieder auf ihn, wenn er Fortschritte im Guten und Wahren machen soll. Was ergiebt sich nun hieraus? Der Mensch muß Wesen seiner Art um sich haben, die ihm am Geiste verwandt sind; sie müssen ihn anreizen zur Thätigkeit und er muß sie antreiben, und wer vermag dies alles mehr als die Geliebten, die ihn verstehen, und für die er sich aufzuopfern bereit ist? Das Gleiche zieht in der moralischen Welt das

Gleiche an, wie in der physischen, das Verwandte hängt sich in der Geisterwelt an das Verwandte.

Sähen wir unsere Geliebten nicht wieder, so stän- den wir wenigstens anfänglich einsam im Weltall da, niemand schlösse sich an uns an, wir scheueten Andere, und so würden die edelsten Freuden einer ewigen Fort- dauer für uns verloren sein, allein ein magisches Gei- sterband bindet die sich liebenden uud befreundeten See- len; sie ziehen sich einander an, und freudig schreiten sie auf der Bahn zu immer größerer Vollkommenheit fort. Die Annehmlichkeit des befreundeten Umgangs stärkt die Geister, und muthig und getrost arbeiten sie am Guten.

Soll also die Idee der Unsterblichkeit, welche das Sittengesetz und seine Ansprüche verbürgen und welche das Wahrste und Wirklichste in und außer uns ist, kein Hirngespinnst sein, sollen wir fortdauern, um nach der Heiligkeit zu streben, und sollen wir den Endzweck unsers Daseins erreichen, so müssen wir einander in der andern Welt wieder finden und wieder erkennen; wir müssen mit dem wieder vereinigt werden, was mit uns auf die- ser Erde so innig verschmolzen gewesen ist. Der Gatte findet die geliebte Gattin wieder; die Kinder, welche so innig an ihren Eltern hängen, werden wieder mit ihnen vereinigt; die Liebenden kommen wieder zusammen; der Freund erkennt den Freund wieder; die Sympathie der Geister wirkt über das Grab hinaus und verbindet die durch den Tod Getrennten wieder, und so erstreckt sich die geistige Harmonie durch das ganze weite Weltall. Sie führt das zusammen, was sich versteht und was sich liebt; sie bindet die an einander, welche ihre Ver- hältnisse des irdischen Daseins an einander geknüpft hat.

ten, verschmilzt die in einander, die sich in Denkart und Gesinnung gleichen und ihre Eintracht — die moralische Anziehungskraft — in des irdischen Lebens Stürmen bewährt haben. So verbürgt uns also das Sittengesetz und seine Forderung die Unsterblichkeit unserer Seele und unsere Wiedervereinigung mit unseren Lieben in einer andern Welt.

Gott, der Urheber der sinnlichen und übersinnlichen Welt, hat alles zweckmäßig eingerichtet. Der Lauf der Dinge ist von der Art, daß er zum Besten des Menschen abzielt, und der Gang der Natur entspricht den Zwecken des menschlichen Geistes. Er theilt Gutes und Böses nach Verdienst aus, und jedem wird das zu Theil, dessen er sich durch seine Thaten würdig gemacht hat. Die Anlagen, die er uns gegeben, die Triebfedern, welche er in unsere Natur gelegt, die Kräfte, mit denen er uns ausgerüstet hat, sind lauter Hülfsmittel zur Verwirklichung der großen Zwecke, welchedie Aufgaben unseres Daseins ausmachen. Die Begierden, die Wünsche, die Leidenschaften sind heilsam für unser Bestes; sie verdienen die Billigung unserer Vernunft, wenn sie immer in deren Dienste thätig sind und arbeiten auf wichtige Zwecke hin, wenn sie sich nicht an der Achtung gegen die Menschheit, an der Ehrfurcht gegen die Gottheit vergreifen, und warum sollte der Wunsch, mit den Seinen jenseits des Grabes sich wieder zu vereinigen, nicht von der Gottheit begünstigt werden, und warum sollte sie nicht seine Erfüllung gewähren, da er nicht unsittlich und da er so folgenreich für die Ausbildung der Menschen in der Ewigkeit ist? Sie hat ihn ja in uns gepflanzt, und warum sollte sie ihn nicht gewähren, da er ihr Werk ist?

Warum sollte er bloß ein müßiger Wunsch oder ein leeres Hirngespinnst sein, da er für die Beförderung unserer Tugend und für die Vervollkommnung unserer Geisteskräfte so heilsam ist? Er vergrößert die Liebe zum Guten und feuert zu größerer Thätigkeit an, und da Gott das Gesetz der Zweckmäßigkeit in das Große und Kleine zu ihrer Erhaltung und zu ihrem Wohle gelegt hat, warum sollte er nicht unsern Wunsch erfüllen, uns nach diesem Leben wieder mit denen zu vereinigen, die uns lieb und werth sind und die wir in des irdischen Lebens Prüfungen kennen gelernt haben? Warum sollte er etwas vereiteln, was so kräftig zu unserm Besten mitwirkt? Warum sollte er uns das verweigern, was uns glücklich macht? Und warum sollten wir das, was uns so innig am Herzen liegt und einen Theil unserer Glückseligkeit ausmacht, in einer Welt als ein Hirngespinnst betrachten, in welcher alles weise eingerichtet und nach gerechten Gesetzen regiert wird? Gott pflanzte die Idee des Wiedersehens in uns; er gab uns den Wunsch darnach ein und er wird gewähren, was seiner Güte und seiner Weisheit eben so sehr entspricht, als es mit den Zwecken unsers Daseins übereinstimmt.

Nach dieses Daseins kurzer Dauer vereinigen wir uns wieder mit denen, welche mit uns ein Herz und einen Sinn ausgemacht haben, und wir wandeln mit ihnen auf der Bahn der Ausbildung unsers Geistes und des Erwerbs der Tugenden durch alle Ewigkeit hindurch fort. Jede Trennung ist blos augenblickliche Entfernung; der Tod ist nur eine Verwandlung; wir leben mit denen fort, mit welchen wir auf dieser Erde den Bund der Liebe und Freundschaft geschlossen haben, der sich als

ein magisches Band durch alle Zeiten hindurch erstreckt. Unser Kummer wird gestillt und Trost träufelt in unser Herz bei der Gewißheit des Wiederfindens unserer Lieben; wir sind im Geiste vereinigt und keine Zeit vermag etwas gegen diesen Seelenbund. Wir sterben, um mit den Unserigen für die Ewigkeit zu leben und nach Wahrheit und Tugend in Vereinigung mit ihnen zu ringen.

Es scheint zu unserer Glückseligkeit zu gehören, daß wir unsere Geliebten nach dem Tode wiedersehen; denn wie traurig würde es für uns sein, wenn wir sie vermißten? Wir könnten uns ihrer erinnern, und doch fehlten sie uns; in unserm Leben auf dieser Erde waren sie unsere Begleiter und gewährten uns Hülfe und Trost, und jenseits wären sie uns entzogen, ob sie schon in den Kreis unsers Bewußtseins fielen? Ist es daher nicht glaublich, daß wir unsere Lieben wiedersehen werden, um nicht elend zu sein? Bleibt uns also nicht die Hoffnung, daß wir das, was wir auf Erden geliebt haben und was uns ewig theuer ist, jenseits wiedersehen werden, und daß wir mit einander auf der Bahn unserer Ausbildung fortwandeln werden? Sie vermehren unsre Glückseligkeit, wir die ihrige, sie sind uns Führer, Lehrer und Freund, und wir sind es ihnen, und so wird freudiger auf das Ziel losgeschritten, das in der Ewigkeit uns gesteckt ist.

Was fesselte uns auf dieser Erde an sie? War es nicht die Gleichheit der Denkart und der Gesinnung, und sollte nicht die Geistessympathie über das Grab hinaus dauern und sollte sie nicht im Geisterreiche wirken, wie in der Körperwelt die Schwerkraft? Sollten nicht verwandte Seelen auf alle Zeiten für einander bestimmt

sein und sich ewig lieben? Sollte nicht die Zauberkraft der Tugend das Befreundete auf immer fesseln, und sollte für dieses das Wiedersehen jenseits nicht ein eben so allgemeines Gesetz sein, als die Anziehungskraft in der physischen Welt..

Die Liebe ist das Zauberband, das die Seelen an einander kettet; der Haß reißt sie von einander, und was sich nie gern sah und was in Unfriede und Zwietracht mit einander lebte, kann sich das wiedersehen und kann sich das wieder vereinigen? Da es sich nicht liebte, kann es sich an einander anschließen? Vermag das sich zu verschmelzen, was Neid und Mißgunst von einander trennte? Die Seelen, welche sich verstehen, ziehen einander an; Mißverstand stößt ab, oder wird mit der körperlichen Hülle alles abgelegt, was zu feindseligen Leidenschaften, zu aufbrausenden Affecten Veranlassung gab? Behält die Erde zurück, was unrein und unedel war? Tritt der menschliche Geist in aller seiner Schönheit und Würde auf, wenn er die irdische Hülle abstreift und in einer andern Welt ein neues Gewand anzieht? Was ihm aber eigenthümlich ist, was er sich durch Freiheit erworben hat, die Tugenden, die er erkämpft, bleiben bei ihm und begleiten ihn in die Ewigkeit hinüber. Ihm muß auch bleiben die hohe Ausbildung, die er errungen, die Selbstständigkeit im Denken und Handeln, die seiner Mühen und Anstrengungen Werk ist, und die Vorzüge des Herzens, die er erlangt hat. Sie machen sein Wesen aus und sind eine erworbene Eigenthümlichkeit seiner Person; sie lassen sich nicht von dieser trennen und schweben seinem Bewußtsein, als seinem Geiste durch Freiheit angeeignet, vor. Kämen die Geister mit den niedrigen Lei-

denschaften in die andere Welt hinüber, und bliebe ihnen das, was Haß erzeugt, Ekel erregt und Abscheu bewirkt, so würden sich die Seelen nicht an die anschließen, welche sich durch alle Tugenden des Verstandes und des Herzens auszeichnen, und ihnen würde keine andere Gesellschaft bleiben, als jene der mit ihnen Gleichgesinnten; allein das Leben ist eine Läuterungsschule, wo immer mehr das abgelegt werden soll, was dem Menschen zur Unehre gereicht und ihn dem Haß und der Verachtung aussetzt. Wäre es daher nicht möglich, daß das Verwandte sich immer an einander anschlösse, weil es veredelt worden und daß sich die Geister verständigten, weil sie alles das abgelegt hätten, was Haß, Zwietracht und Abscheu erregt? Zum Bessern ist der Mensch bestimmt und zum Aneignen von Tugenden berufen, welche allen Edeldenkenden Freude machen und Beruhigung gewähren. Vollkommener wird er in allem Guten, weil dies die Pflicht gebietet und das Gebot dieser ihn durch alle Ewigkeit hindurch begleitet. Der menschliche Geist ist rein und lauter, wie die Urquelle, aus der er geflossen ist; er hat die Anlagen zu allem Edlen, Großen und Guten, und da ihn seine Vernunft beständig an das Streben danach erinnert und ihn sein Gewissen hart für jede Uebertretung des Sittengesetzes — des heiligen Gebotes der Gottheit in uns — straft, warum sollte er nicht durch einen muthigen und festen Entschluß, ein sittlich guter Mensch zu werden, es schon sein, sobald er seinem Vorsatze ernstlich nachkommt und immer nach dem ringt, was Gott und die Vernunft ihm gebieten.

Nur der Geist lebt und Geister wünschen sich mit einander zu vereinigen. Der Körper ist blos das Werk-

zeug, dessen sie sich zu ihren Absichten bedienen, und ist das Organ, das ihnen zu ihrer Thätigkeit, zu ihrem Erscheinen gegeben ist, und verlassen wir diese Erde, so ziehen wir das aus, was sie uns gereicht hat; wir sind bloß durch dasselbe mit dieser Welt verbunden und in einer andern wird uns der Körper zu Theil, welcher ihr verwandt und ihr entsprechend ist.

Glaube, Liebe und Hoffnung geben uns die Bürgschaft, daß sich das Liebende hiernieden jenseits wieder sieht, und daß sich die befreundeten Seelen ewig an einander anschließen. Was auf dieser Erde die Liebe innig vereinigt, das trifft sich jenseits des Grabes wieder. Der Traurige verzage also nicht; nicht auf ewig ist von ihm geschieden, was er auf der Erde liebte; er trifft es nach dem Tode wieder und sein Geschick wird dadurch eben so sehr verschönert als erleichtert.

Einwürfe gegen das Wiedersehen?

Aber so sehr wir auch wünschen, uns in der andern Welt wieder zu sehen, führt dieser Wunsch nicht zu einer leeren Täuschung, und ist das Ganze nicht etwa bloß ein trauriger Irrthum? Woher wissen wir, daß wir uns wiedersehen? Es giebt nur zwei Quellen der Erkenntniß, die Erfahrung und die Vernunft. Die Erfahrung lehrt uns das, was geschehen ist und noch geschieht und gewährt uns nur Kenntniß von dem, was sich im Raume und in der Zeit ereignet. Unsere Erfahrungserkenntniß hat zwar Gewißheit, aber es geht ihr doch die Nothwendigkeit und Allgemeinheit ab, welche den Vernunfterkenntnissen eigenthümlich sind, indes-

sen verschafft sie uns doch in vielen Stücken so viel Ueberzeugung, daß wir das, was den Gesetzen des menschlichen Verstandes und den Regeln der Erfahrung nicht widerstreitet, als gewiß ansehen, und es entweder erkennen oder vermuthen. Wir haben also eine Wissenschaft davon aus objectiven oder subjectiven Gründen, und diese Art von Gewißheit ist in den meisten Fällen für uns ausreichend.

Ist nun das Wiedersehen in einer andern Welt ein Gegenstand der Erfahrung? Die andere Welt liegt gänzlich außerhalb der Gränzen aller unserer Erfahrung, und wir wissen nicht, ob wir einander wiedersehen werden oder nicht. Noch nie ist uns eine Kunde davon zugekommen und wird auch nie eine davon an uns gelangen: wir sind in Hinsicht der Erfahrung auf dieses irdische Leben beschränkt; was darüber hinaus liegt, das geht über ihre Grenzen, und wir können nichts davon durch die Erfahrung ausmachen. Dies ist nun mit dem Wiedersehen in einer andern Welt der Fall, welches kein Gegenstand der Erfahrung ist, und also nichts durch diese über dasselbe ausgemittelt werden kann.

Die Vernunft begründet die philosophische Erkenntniß und lehrt das, was als Bedingung der Möglichkeit alles Denkens und Erkennens und der Gesetze von beiden, so wie des Handelns angesehen werden muß. Diese Art von Erkenntniß verschafft uns die festeste Ueberzeugung, indem sie sich durch die unbedingte Nothwendigkeit und Allgemeinheit auszeichnet. In den Gesetzen des menschlichen Geistes ist das Wiedersehen nicht unmittelbar begründet, aber es ergiebt sich doch mittelbar aus einem Gesetze, das für uns strenge Nothwendigkeit

und Allgemeinheit hat und unbedingt gebietet. Es hängt mit dem Glauben an die Unsterblichkeit unsers Geistes zusammen, welche eine nothwendige Folge der Ausführung des Sittengesetzes ist, und welche in sich das Bewußtsein unserer Persönlichkeit und unsers eigenthümlichen Werthes begreift. Wird daher der Begriff der Seelenunsterblichkeit richtig und vollständig aufgefaßt, so dringt sich uns auch der Glaube an das Wiedersehen in einer andern Welt auf. Wir sind uns bewußt, daß wir noch dieselbe Person sind, welche in einem frühern Dasein sich diesen Werth oder Unwerth durch ihre Gesinnungen und Handlungen zugezogen hat, und wir können nun mit Recht das Wiedersehen in einem Leben nach dem Tode annehmen.

Will man jedoch die Unsterblichkeit der menschlichen Seele aus einer einfachen und untheilbaren, also unzerstörbaren Substanz ableiten, so kann kein Gedanke vom Wiedersehen bei uns aufkommen, weil wir hierbei gar nichts von unserm moralischen Zustande wissen; allein die Unsterblichkeit der Seele läßt sich nicht auf diese Art begründen, und diese gewährt uns auch nicht den vollständigen Begriff, den wir damit verbinden müssen. Wir wissen nur so viel, daß das, was wir Seele nennen, außer der Raum- und Zeitbedingung liegt und daß, wenn wir sie als unsterblich ansehen wollen, moralische Gründe — ein moralischer Glaube — dazu kommen muß.

Das Wiedersehen läßt sich also weder durch die Erfahrung noch durch die Vernunfterkenntniß (philosophische oder metaphysische oder a priorische Erkenntniß) widerlegen. Die erste ginge über ihre Grenzen hinaus, wenn sie dies zu thun versuchte, und verlöre sich in

Luftgebilden, weil sie keinen Inhalt hätte; die zweite zerstörte sich selbst, indem sie das als trüglich, als Phantom erklären wollte, was mit der Ausführung des Sittengesetzes, also mit einem ewigen Leben zusammenhängt. Sobald das Sittengesetz als gültig anerkannt wird, und dies ist eine Thatsache, welche sich durch ein Sollen ankündigt, und welche sich weder wegleugnen, noch durch Grübeleien austilgen läßt, müssen wir auch annehmen, daß wir unsterblich sind und daß wir einander in der andern Welt wiedersehen werden.

Und wollte man das Wiedersehen etwa wegen eines Nachtheiles für unseren Geist oder Zustand verwerfen, so fragte es sich, welches dieser sei? Sind wir etwa weniger verpflichtet, alles unser Thun und Lassen dem Sittengesetz gemäß einzurichten und aus Uneigennützigkeit und Reinheit der Gesinnung zu handeln? Sind wir nicht immer verbunden, die Menschheit in uns und Andern zu achten und Gott als den heiligen Urheber aller Dinge anzusehen? Das Wiedersehen erspart uns also weder das reinsittliche Leben, noch die selbstthätige Ausbildung aller Anlagen und Kräfte, welche uns die Gottheit in das Labyrinth unsers ganzen Daseins mitgegeben hat. Unaufhörlich ergeht an uns der Ruf, nie in dem zu rasten, was Pflicht ist und emsig und muthig zu thun, was der heilige Wille Gottes gebietet. Das Wiedersehen in der andern Welt thut also weder der Lauterkeit der Gesinnung, noch der Ausbildung unseres Geistes Abbruch, und wir sind fortwährend verpflichtet, dem Ideale der Heiligkeit nachzustreben, das uns im Sittengesetz vorgehalten wird. Weder in dieser noch in jener Welt ist also der Glaube an das Wiedersehen von Nachtheil, son-

dern er gewährt vielmehr Vortheile, welche für unsere Lebenszwecke von sehr heilsamen Folgen sind.

Wohin gelangen wir nach diesem Leben?

Das Grab verschlingt bloß unsern Körper, aber unser Geist steigt zu höhern Regionen empor und setzt seine Ausbildung und Veredlung fort. Das, was in der Erde ruhet, ist nicht unser Ich; dieses strebt immer vorwärts, ist unsterblich, arbeitet beständig an seiner Vollkommenheit und ringt nach der Gottähnlichkeit. Es soll heilig werden, aber dies Ziel liegt in der Unendlichkeit, und ob es schon dasselbe nie erreicht, so ist es doch der Endzweck seines ganzen Lebens.

Des Menschen ganzes Dasein ist eine Erziehungsperiode und jeder Aufenthaltsort ist für ihn bloß ein einstweiliges Verweilen, um seine Kräfte auszubilden und sich zu veredlen. Den Himmel trägt er in sich, wenn er immer sittlich gut handelt und seine Pflicht thut, weil sie Pflicht ist; die Hölle quält ihn beständig, wenn er sich an dem Sittengebote seiner Vernunft vergreift und sich an dem heiligen Willen der Gottheit versündigt. Sein irdisches Dasein ist bloß ein Tropfen aus dem Meere der Ewigkeit, und es stritte wider die Stimme in des Menschen Busen, wenn man annähme, eine Spanne Zeit bestimme seines ganzen Lebens Geschick. Das Bild ist nicht die Wirklichkeit; es ist eine schwache Versinnlichung der Idee, und der Mensch geht und kommt durch der Zeiten unübersehbare Räume hindurch.

Wo kommen wir nun nach dem Tode hienieden hin? Wo ist unser Aufenthaltsort? Das ganze Weltall ist das Werk der Gottheit, welche der Träger alles unsers ganzen Seins und der Schlußstein alles unsers Wissens und Glaubens ist. Die Welten, welche im unendlichen Raume schweben und die Größe des Urhebers aller Dinge verkündigen, sind wahrlich zum Aufenthaltsorte der sinnlich vernünftigen Wesen bestimmt, welche wir Menschen nennen. Von Einer zur Andern fortschreitend, gehen sie ihrer Bestimmung entgegen und erfüllen den Beruf, der sich ihnen durch die Vernunft ankündigt. Dieses Fortwandern muß stufenweise geschehen und der Ausbildung entsprechen, welche sich der Mensch errungen hat. Jeder Planet, jeder Fixstern, jede Sonne ist wahrscheinlich zum Wohnplatze für uns bestimmt, wo wir uns immer mehr ausbilden und veredeln, und wo wir das thun sollen, was uns als Pflicht geboten ist. Als Pflicht wird das Sittengesetz sich uns stets kund thun, weil wir endliche Wesen sind und bleiben und immer mit Neigungen, Begierden und Leidenschaften zu kämpfen haben, welche dem Sittengesetze widerstreiten. Unsere Handlungen werden beständig ein Werk der Willkühr bleiben, und wir werden sowohl dem Sittengesetze gemäß als ihm entgegen verfahren können. Nur der heilige Wille der Gottheit ist ein einiges Gesetz; ihr Gedanke, wie ihre That, ist heilig, aber bei uns kämpfen Lust und Begierden gegen das Gesetz an. Wir straucheln und fallen, um Stärke zu erlangen, und unsere moralische Würde ist ein Werk unsers Selbstbestimmens nach dem Gesetze der Vernunft trotz allen Versuchungen zum Bösen.

Was sich durch Herz und Sinn verwandt ist und sich innig an einander anschließt, das kommt wieder an einem Orte des Seins, auf einem Planeten, Cometen, Fixsterne oder einer Sonne zusammen, weil die Zeit der Trennung nicht ins Unendliche verschoben werden darf und die Sehnsucht, die niemals oder zu spät gestillt würde, für den andern eine Pein wäre; aber welchen Raum im Weltall wir zuerst bewohnen werden, dafür giebt es in uns keinen Grund zu einer Vermuthung. Vielleicht hat er einigermaßen Aehnlichkeit mit unserm gegenwärtigen Wohnorte, damit der Sprung nicht allzu groß, und dem, was in uns lebt und webt, angemessen sei. Das große Gesetz der Zweckmäßigkeit, das wir in der Weltenmenge bemerken, waltet in unserm Busen, wie am Himmel, und alles ist so eingerichtet, daß wir unsere Bestimmung erreichen.

Wir werden wieder einen Körper mit Sinnenwerkzeugen haben, wie hier, weil wir die Stoffe zu unserm Denken, Empfinden und Handeln immer von außen und innen erhalten werden; denn wir endliche, an Zeit und Raum, also an Grenzen gebundene Wesen, wir können nichts selbst erschaffen, sondern nur vorhandene Stoffe verarbeiten und ihnen neue Gestalten geben. Wir hängen von den Eindrücken unsers Gemüths und der Außenwelt ab, welche wir in unserm Bewußtsein zur Einheit verbinden und beurkunden eben hierdurch unsere Beschränktheit, die Endlichkeit unsers Wesens; aber unser ganzer Körperbau wird dem Wohnorte angemessen sein, auf welchem wir verweilen. Die Sinne sind feiner und vollkommener, der Verstand dadurch schärfer und die Vernunft umfassender als hiernieden; denn wir stei-

gen von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern, und unsere körperliche Hülle muß dem Grade der Bildung angemessen sein, zu welchem wir uns aufgeschwungen haben. So viel ist jedoch gewiß, daß wir allenthalben stets an die Gesetze der Beschränkung gebunden sein werden und daß wir uns nie über die Sphäre der Endlichkeit hinaus werden erheben können, aber wie unser Verstand vollkommener und unser Herz veredelter wird, so wird sich auch im Fortgange der Vollkommenheit unsere leibliche Hülle verfeinern. Unsere Sinne werden Gegenstände gewahr werden, welche uns jetzt entgehen, und unser Verstand wird Räthsel lösen, welche uns hier unauflöslich scheinen. Wir werden die Aufgaben deutlicher durchschauen, welche uns unser Dasein vorlegt, und wir werden das Dunkel verscheuchen, das jetzt noch auf so vielen Dingen ruht.

Werden wir uns aber unserer auf dieser Erde zurückgelassenen Lieben erinnern können? Da wir uns unseres Werthes und unserer Person als einer und derselben im andern Leben bewußt sein sollen, so müssen wir an die Vergangenheit zurück denken können, welche mit ihnen in Verbindung gestanden hat. Vermögen wir auch nicht, ihre Schicksale zu erfahren und können wir auch durchaus keinen Einfluß auf sie haben, so muß uns doch das gegenwärtig sein, was wir gewesen sind und was wir gethan haben. Dies gehört mit zum Wesen unsrer Persönlichkeit*), und wir werden mit Freude und

*) Das Bewußtsein der Persönlichkeit und ihrer Einerleiheit geschieht im innern Sinne, und also in der Zeit, aber da ich ein endliches, durch fremde Eindrücke zu bestimmendes Wesen bin, so muß ich mir auch des Aeußern bewußt

Leid an die denken, welche der Tod auf einige Zeit von uns getrennt hat. Sie können uns nicht vergessen, und uns schweben sie auch in der Erinnerung vor, und so verbinden wir die beiden Schauplätze unsers Daseins in unsern Gedanken. Hat auch diese Erinnerung manches Wehmüthige, manches Traurige und Peinliche, so muß man bedenken, daß das Leben endlicher Wesen nie frei von Bitterkeit ist und daß uns hier wie dort das Geschick herbe Schläge versetzen wird.

Wie ist unser Loos nach dem Tode beschaffen?

Die meisten positiven Religionen nehmen an, daß nach diesem Leben jedem sogleich das Schicksal zu Theil werde, welches er durch seine Thaten auf dieser Erde verdient habe, und daß er entweder ewige Freuden genießen oder unendliche Pein leiden werde, aber diese Vorstellung stimmt nicht mit der Beschaffenheit der menschlichen Natur und ihrer Bestimmung überein, indem man eine immerwährende Ausbildung der menschlichen Kräfte und ein stetes Fortschreiten im Guten und Wahren annehmen muß. Schwach und ohnmächtig betritt der Mensch diese Welt und nach vielen Anstrengungen erlangt er einige Stärke, aber wie wenig ist das, was er sein kann und soll.

---

sein, von dem ich abhängig bin, wie von dem Innern. Ich bedarf einer Außenwelt, und wenn ich nicht an meiner Persönlichkeit irre werden soll, so muß meine Umgebung Aehnlichkeit oder Gleichheit mit der vorigen auf dieser Erde haben.

Tritt der Mensch in die andere Welt ein, so muß man ihn wieder als in einer Erziehungsanstalt befindlich ansehen. Er fängt hier an, wo er es dort gelassen hat. Mit Versuchen beginnt er wieder, fällt und irrt, fehlt und läßt sich manches zu Schulden kommen, was nicht recht und gut ist. Seine Kräfte werden dadurch geübter, erlangen mehr Geschicklichkeit und Stärke, und erringen eine größere Vollkommenheit in den ihnen eigenthümlichen Thätigkeiten. Er wird immer geschickter im Selbstdenken, erkämpft sich mehr Selbstständigkeit im Handeln, und entschließt sich immer mehr aus bloßer Achtung gegen die Vernunft und aus Ehrfurcht gegen den heiligen Willen der Gottheit, alle die Forderungen zu erfüllen, welche ihm ins Herz geschrieben sind. Die Pflicht mahnt ihn beständig; nie kann er ihr ganz Genüge thun, und wenn nun sein ganzes Dasein eine Erziehungs-, Uebungs- und Prüfungsepoche ist, so hat das Leben jenseits mit demjenigen hiernieden darinnen Aehnlichkeit, daß er mit vielen Schwierigkeiten, Hindernissen und Gefahren zu kämpfen haben wird, welche seiner Ausbildung zur vollkommnen Menschheit im Wege stehen und wodurch seine Kräfte gestärkt werden.

Was ihn umgiebt oder ihm widerfährt, das ist dort, wie hier, nicht immer seinen Erwartungen und Wünschen entsprechend. Die Wesen, die um ihn sind, werden ihn an Manchem hindern, was er auszuführen sucht, weil sie ihren eignen Willen, ihre eigenen Ansichten haben. Sie werden ihm Unrecht zufügen, wie er ihnen manches zu Leide thut; sie werden nicht immer seine Rechte achten und nicht allemal ihre Pflichten gegen

ihn erfüllen, weil sie endliche Wesen sind und einen Hang zum Widerrechtlichen haben, wie er. Er wird kämpfen müssen gegen das Ansinnen Anderer, und sie werden ihm durch ihre Handlungen manches Böse zufügen; sie sind nicht heilig, wie er es nicht ist, und ihr Leben besteht in Versuchen zum Guten, im Fallen und Irren, bis sie nach und nach immer mehr Stärke und Festigkeit in allem dem erreichen, was der Menschheit zur Ehre gereicht.

Die Natureinrichtungen werden dort eben so wenig allemal mit seinen Wünschen und Absichten übereinstimmen als hier; mancher seiner Pläne wird von ihnen vereitelt werden; sie werden ihm Ungemach in Menge zusenden und manche Entbehrungen wird er sich gefallen lassen müssen, wie hier. Er wird sich gegen die Gefahren waffnen, mit denen sie ihn bedrohen und den Uebeln vorbeugen müssen, mit denen sie ihn heimsuchen.

Aber warum soll es in der andern Welt noch Ungerechtigkeiten der Menschen und Uebel der Natur geben? Der Mensch bedarf zu seiner Ausbildung der äußern Antriebe, wie der innern. Die Noth muß ihn in die Schule nehmen, wie ihn die Pflicht zu allem Guten und Wahren auffordert. Das Unglück muß ihn immer vorsichtiger, das Unrecht stets weiser machen; er muß sich in Stand setzen, die Natur und ihre Einrichtungen zu seinen Absichten brauchen, und den Anmaßungen und Angriffen Anderer geschickt ausweichen zu lernen. Der Schmerz des Mangels, der Aerger über das Mißlingen seiner Entwürfe und der Unwille über das Unrecht, welches ihm Andere zufügen, müssen ihn ge-

wandter im Denken, schneller im Ergreifen zweckmäßiger Maßregeln und geneigter zur Unterlassung jedes Unrechts machen; die Welt erzieht ihn, wie er sich selbst immer mehr ausbilden soll; Andere machen ihn thätiger, wie er sich selbst entschließt, stets seine Pflicht gewissenhaft zu erfüllen. Auf diese Art wirkt seine Umgebung, mag sie ihm manches Uebel anthun, wohlthätig auf ihn; sein Geist erlangt im Kampfe mit dem Unrechte und mit der Noth immer mehr Kraft, Muth und Geschicklichkeit; er wird geübter im Denken und geneigter zu jedem Guten, Wahren und Schönen, und macht auf der Bahn seiner Bestimmung beständig größere Fortschritte.

Das Leben der Menschen ist also durch alle Zeiten hindurch kein Müßiggehen; vom Anfange seines Daseins bis in alle Ewigkeit ist er zum Kampfe mit dem Bösen und mit den Uebeln bestimmt, die allem Endlichen ankleben. Es ist daher ein großer Irrthum, wenn Mancher wähnt, daß es nach den Uebeln dieses Lebens nichts als Freude und Wohlsein geben und daß er in Genüssen aller Art schwelgen werde. Dies widerspricht seiner Natur und ihrer Bestimmung; jedes endliche Wesen wird der frohen Genüsse eben so überdrüssig, als es das Böse verabscheuet; den Müßiggang kann es eben so wenig auf die Dauer ertragen, als eine nie rastende Thätigkeit, und sein Zustand muß den endlichen Kräften seiner Natur angemessen sein; er muß ihn zur Selbstthätigkeit aufregen und zum Guten ermuntern, und hierzu ist der Wechsel der Dinge eben so nothwendig, als die Mannichfaltigkeit der Gefühle. Sein jenseitiges Leben muß wegen seiner Natur und ihrer Zwecke immer

eine Aehnlichkeit mit dem Leben auf dieser Erde behalten; Freude und Leid werden wechseln und Anstrengung und Ermüdung wird sein Loos sein. Sorge und Kummer werden ihn heimsuchen, wie ihm Freude und Zufriedenheit zu Theil werden wird. Als endliches Wesen wird er den Stoff zum Denken und Handeln erhalten, wie hier, und er wird sich allen den Eindrücken Preis gegeben sehen, welche auf ihn hiernieden eindringen. Eine stete Ruhe ist so wenig für seine Natur, als ein beständiger Genuß; Abwechslung wird die Würze jenes Lebens sein, wie des irdischen; er wird die Loose nehmen müssen, wie sie ihm fallen, und wenn es auch mehr Gerechtigkeit dort giebt, als hier, weil die Einsicht und der gute Wille mehr vermögen, und wenn auch dort mehr Weisheit herrscht, so wird es doch nicht an Ungerechtigkeiten und Unklugheiten gebrechen, welche sein Leben verbittern und seine Tage zu Prüfungstagen machen. Ausgeglichen wird vielleicht mehr der Mißklang zwischen der Würdigkeit und der Belohnung, der Unwürdigkeit und der Bestrafung werden; denn da alle Sinne feiner, alle Geisteskräfte thätiger und alle Gefühle stärker sind, so wird der Gute die Freuden, welche dieses verdient, lebhafter und inniger empfinden und der Böse sein Unrecht stärker fühlen; die Strafe wird dem Bösen vielleicht gleich auf dem Fuße nachfolgen, und jeder wird nicht mehr durch dessen Folgen empört werden, wie hiernieden; jeder wird immer mehr das erhalten, was seine Thaten werth sind, und keiner wird zu dem Ausspruche verleitet werden, daß er wünsche, nicht gelebt zu haben.

Waren wir schon vor diesem Leben?

Wo wir in der Natur hinblicken, da werden wir gewahr, daß alles sich stufenweise vervollkommnet und als an einer großen Kette zusammenhängt. Welchen ungeheuern Unterschied giebt es von der Milbe bis zum Elephanten und welche Riesenschritte machte die Natur von dem Wurme bis zum Menschen? Immer vollkommener werden die Geschöpfe und immer künstlicher wird ihr Bau, je mehr sie sich dem Menschen nähern. Alles steigt stufenweise an Vollkommenheit empor, und wenn wir in dem eigentlichen Thierreiche ein stetes Fortschreiten in der Vollkommenheit bemerken, so kann der Mensch auch nicht auf einmal das geworden sein, was er jetzt ist.

Aber was war er vor diesem irdischen Dasein? Nirgends ist eine Kunde, die uns auf das hinwiese, was wir vor diesem Leben und wo wir waren. In unserm Innern schweigt alles hierüber und die Außenwelt vermag uns auch keinen Aufschluß über unser vorheriges Dasein zu geben. Waren wir Menschen? Wären wir dies gewesen, so müßte uns unsere Persönlichkeit und das Bewußtsein derselben Kenntniß davon geben; denn der Charakter des Menschen besteht in der Vernunft und Freiheit und in der Anforderung, stets dem Sittengesetz gemäß zu handeln, und uns dadurch Würde zu erwerben. Unsers sittlichen Werthes müssen wir uns durch alle Perioden des Daseins bewußt sein, weil dies zum Wesen der Persönlichkeit gehört und mit dem Begriffe der Unsterblichkeit verknüpft ist. Das Gewissen begleitet uns mit allen Erinnerungen des Werths unserer

Thaten durch alle Zeiten hindurch und die Vorstellung von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele wäre entweder nicht vollständig und richtig, sobald dies nicht wäre, oder wir könnten gar nicht auf Unsterblichkeit Anspruch machen.

Wir sind in diese Welt eingetreten, ohne daß wir von einem vorigen Zustande etwas wußten; wir können uns nicht erinnern, ob wir schon gewesen sind und ob wir uns durch Freiheit Werth oder Unwerth errungen haben. Abgeschnitten steht unser Dasein auf dieser Erde von dem vorigen da und doch können wir nicht auf einmal zu der Vollkommenheit der Anlagen gelangt sein, welche dem Menschen eigenthümlich ist, und wir können auch nicht der Zurechnung fähig sein, weil wir keine Erinnerung an Verdienst oder Schuld aus einem vorigen Leben mit uns herumtragen. Es scheint also, als ob unser Dasein auf dieser Erde der Anfang des moralischen Lebens sei, das uns an die Unsterblichen anreihet und uns in Stand setzt, uns Würde zu erwerben, die nie wieder verloren geht und von der uns das Bewußtsein durch alle Wandlungen unsers künftigen Daseins begleitet. Wir sind vernünftige und der Zurechnung fähige Wesen geworden und haben die Ansprüche auf Unsterblichkeit im Busen.

Wahrscheinlich waren wir also vor diesem Dasein vorhanden, aber was und wo wir gewesen sind, das wissen wir nicht. Mit diesem Leben beginnt ein ganz anderes Sein; wir haben nicht bloß Verstand, sondern auch Vernunft und Freiheit, und da wir dadurch für alles unser Thun und Lassen verantwortlich und der Zurechnung fähig sind, so haben wir einen ganz verschie-

denen Charakter bekommen, der nie wieder verloren geht. Wir sind uns dessen bewußt, was wir gethan haben; wir können unsern Werth würdigen, und das Gewissen spricht uns los oder verdammt uns. Hätten wir vor diesem Leben schon diese Eigenschaften besessen, so würden wir auch etwas davon wissen, weil wir, wenn wir unsterblich sein wollten, uns auch unsers vorhergehenden moralischen Zustandes erinnern müßten. Unser gegenwärtiges und zukünftiges Dasein ist ein stetes Fortschreiten in der Vollkommenheit, vorzüglich in der moralischen, welche ganz unser eigenes Werk ist, und wenn wir auch bisweilen fallen, so beginnen wir doch stets von neuem, wodurch wir uns endlich die Maxime eines jederzeit moralisch-guten Lebenswandels zu eigen machen. Vorher that die Natur oder vielmehr die Gottheit alles für uns; sie schuf uns immer vollkommener, bis wir ins Reich sinnlich vernünftiger und moralischer Wesen eintraten, und Menschen wurden. Hierdurch eröffnete sich für uns eine ganz neue Welt, in welcher wir vorwärts und rückwärts schauen, und uns moralischen Werth oder Unwerth durch eigene Thätigkeit und Freiheit verschaffen.

Unser Leben auf dieser Erde hat uns das Himmelreich aufgeschlossen. Wir sind Mitglieder einer moralischen Welt geworden und reihen uns nunmehr an die Gottheit selbst an, ob wir schon bloß ihre Geschöpfe sind, indem uns ihr Gesetz der Heiligkeit als Richtschnur für unsern Willen auferlegt ist.

Drängt uns auch die unruhige Neugierde, zu wissen, was wir vor diesem Dasein auf der Erde gewesen und wo wir herumgewandelt sind, so ist doch dieses Räthsel nicht zu lösen, weil wir keine Spur finden, die

uns dahin leiten könnte. Jetzt aber wissen wir, was wir sind und was wir sollen; in unserm Busen eröffnet uns das Sittengesetz eine Unendlichkeit des Seins.

Warum sterben Einige früh, Andere spät?

Wenn man diese Frage genügend beantworten wollte, so müßte man in die Tiefe der Rathschläge der göttlichen Vorsehung eindringen können, aber dies geht über unsere Kräfte, weil wir die göttlichen Absichten in dieser Hinsicht nicht zu erkennen, sondern nur zu vermuthen vermögen; sie liegen außer den Grenzen des menschlichen Erkenntnißvermögens, innerhalb deren nur bei uns ein Wissen statt finden kann; wir müssen uns also mit dem begnügen, was uns zu Vermuthungen verhilft.

Auf dieser Welt soll der Mensch nach der Mündigkeit an Herz und Kopf streben; hierzu ist Uebung, Anstrengung, Muth und Stärke nothwendig, und will er sich diese Eigenschaften erwerben, so hat er einen großen Kampf mit äußern und innern Hindernissen zu bestehen und darf sich keine vergebliche Mühe, kein Mißlingen verdrießen lassen. Zu diesem Ringen und Kämpfen ist Stärke und Gesundheit des Körpers erforderlich. Wenn nun jemand so schwächlich auf die Welt kommt, daß er die Stürme des Lebens und seine Mühseligkeiten nicht ertragen kann, ist es nicht vielleicht dieser Grund, daß er, kaum in die Welt getreten, sie schon wieder verläßt? Unterliegt er nicht, weil es ihm an Kraft gebricht und er den Zwecken seines Daseins nicht kräftig und muthig

genug nachstreben kann? Sind die Kinder und jungen Leute, welche so zeitig sterben, den Prüfungen und Anstrengungen des Lebens nicht gewachsen und gehen sie aus dieser Welt, weil es ihnen, trotz aller Uebung und Anstrengung, doch nicht gelingen kann, die Bahn der Mühen und Sorgen, welche dieses Leben darbietet, mit Glück zu durchwandern? Damit sie nun nicht vergeblich dasein, damit sie nicht trostlos den Uebeln und den Kämpfen dieses Lebens unterliegen, rafft sie ein früher Tod weg. Oder wirken auch hierbei moralische Ursachen mit? Können sie sich vielleicht nicht in den Kampf mit dem Bösen einlassen, ohne zu unterliegen? Haben sie etwa nicht die Entschlossenheit und die Stärke, trotz allen Verführungen dem Sittengesetze aus bloßer Achtung zu folgen?

Aber wie sieht es mit der Ausbildung derer aus, die so frühzeitig sterben? Wer ersetzt ihnen den intellektuellen und moralischen Werth, zu dessen Erwerb das Leben auf dieser Erde bestimmt war? Einige sterben, ohne sich ihres Daseins hiernieden nur im geringsten bewußt zu werden? Andere erhalten bloß eine schwache Ahnung davon und noch Andere gehen in der frischen Kraft ihres Körpers und Geistes in die andere Welt hinüber. Alle haben eine und dieselbe Bestimmung auf dieser Erde — die Ausbildung aller ihrer Anlagen und Kräfte zur Selbstthätigkeit unter den Gesetzen der Freiheit — und doch erreichen sie dieselbe nicht: wie löset sich dieser Widerspruch vollkommen und wer sieht da ganz hell, wo so viel Dunkel herrscht?

Die Menschen, welche ein hohes Alter erreichen, sind mit ihren Kräften den Aufgaben gewachsen gewesen,

welche das Leben auf dieser Erde ihnen vorlegt; sie haben Gelegenheit gehabt, alle ihre Kräfte zu vervollkommnen und sowohl sich Selbstthätigkeit im Denken als Würde im Handeln zu erwerben, aber wenn sie dies doch nicht gethan haben? Wenn sie diese Gunst der Vorsehung entweder vernachlässigt oder durch ein hartes Geschick nicht haben benutzen können; warum werden sie alt, da sie die Zwecke des irdischen Lebens doch nicht erreichten? So unglücklich oder so unthätig auch der Mensch sein mag, so kann er doch Fortschritte im Sittlichguten machen und ein besserer Mensch werden. Seine Gesinnung kann er immer veredeln und Maximen in seine Willenshandlungen aufnehmen, welche ihm moralischen Werth verschaffen. Er hat nicht zwecklos gelebt; sein Lebensziel ist zwar nicht vollkommen erreicht, aber er hat es doch nicht verfehlt.

Das Leben und Sterben hat nicht bloß physische, sondern auch moralische Ursachen und wenn jemand früher oder später aus der Welt geht, kann dies seinen Grund nicht in den ersten, wie in den zweiten haben? Erhaben ist die Bestimmung des Menschen und was nicht hier erreicht wird, das wird jenseits fortgesetzt. Wir sind sinnlich vernünftige und freie Wesen und dieser Charakter der Menschheit bleibt uns durch alle Zeiten eigen; er reihet uns an die Gottheit an und verknüpft uns zugleich mit der Endlichkeit. Was wir sein sollten, das müssen wir durch uns selbst werden; unser Werth ist das Werk unserer Anstrengungen und tief und unauslöschlich hat uns Gott das Gebot ins Herz geschrieben, nach der Heiligkeit zu ringen und nicht zu rasten, so lange wir sind und unser Sein ist auf die Ewigkeit

angelegt. Keiner geht verloren; Alle haben dieselbe Bestimmung und Gott ist unser Aller gütiger Vater. Wir mögen früh oder spät diesen Schauplatz des irdischen Lebens verlassen; unser Dasein steht in Gottes Hand und unser Loos ist der Preis unserer Thätigkeit.

Betrachtungen
über
das Dasein Gottes, die Liebe Gottes und von der Wahrheit;
ferner über
Tod, Unsterblichkeit und Wiedersehen
aus den Werken
von
Niemeyer, Spalding, Herder, Ribbeck, Garve, Starke, Stange und Zollikofer.

Ueber das Dasein Gottes,
von A. H. Niemeyer.

Dem Glauben an eine Macht, die höher ist, als alle irdischen Gewalten, hat der menschliche Geist nie ausweichen können, selbst wenn er es unternahm, ihn in sich selbst zu vertilgen. Der Name des Schicksals ändert wenig in dem Begriff. Ein leeres Nichts kann das Nachdenken nicht befriedigen. Sich selbst unbewußt und

im Widerspruch mit seinem eignen System, kommt der Mensch doch immer auf sein Wesen zurück, das der Urquell alles Seins und der Machthaber über alles ist. Wohin sich auch der Aberglaube verirren mag, um das Schicksal zu erkennen und zu beschwören, unter der Erde, oder zu den Sternen, — im Hintergrunde seines Wahns liegt doch immer der Glaube an den, der über den Sternen wohnt, und dem man nicht ausweichen kann, ob man sich auch tief in die Erde bettete. Wie sich auch der Unglaube anstrengen mag, alles, was das Auge nicht sieht, was die Sinne nicht berührt, in Zweifel zu ziehen, — er erreicht es doch nie ganz über sich, und ändert sich seine Sprache oder sein inneres Gefühl nicht früher, so geschieht es in Zeiten der Noth und des Verzagens an aller menschlichen Hülfe. Wie die Ueberzeugung von einer höhern Macht die Wirkung der überall wahrgenommenen Schwäche, Beschränktheit und Abhängigkeit auch des Größten und Mächtigsten auf Erden ist, so führt der tief in des Menschen Brust gelegte Sinn für Recht und Unrecht, und daneben die Wahrnehmung der Unverhältnißmäßigkeit des Glücks und des Elends zu dem Verdienst und der Schuld, zu einer unsichtbar waltenden, scheinbar zögernden, aber endlich gewiß sich offenbarenden Gerechtigkeit hin. Immer hat sich der Mensch gesträubt, die Tugend bis ans Ende unglücklich, den Frevel bis an sein Ziel siegend zu sehen. Immer, da er doch dieser Erfahrung nur zu oft nicht ausweichen konnte, war ihm noch eine Zukunft jenseit des Sichtbaren zum Trost übrig geblieben, die alle Räthsel lösen und alle Ungerechtigkeiten ausgleichen würde. Ganz natürlich ist es nun, daß bei außerordentlichen Zeitbegebenhei-

ten der Blick sich öfter und schärfer auf den hinlenkt, in dem alle Fülle der Macht und der Gerechtigkeit wohnt.

Was hat man nicht zu allen Zeiten vermuthet, behauptet und gestritten über die Pläne der Weltregierung, über die Zwecke der Vorsehung, über die Bedeutung einzelner Begebenheiten! Wohin hat sich die Vernunft und Unvernunft verirrt, sei es über die Bestimmung des Menschen überhaupt, oder einzelner aus der Masse! Werkzeuge in Gottes Hand sind sie wohl alle — wie alles in der Natur Mittel ist zu seinen Zwecken. Aber was die Werkzeuge für die Gegenwart oder für die Zukunft ausrichten, wenn erfolgen soll, was oft Jahrhunderte früher vorbereitet werden muß, das kann und wird der Mensch nicht ergrübeln, dem nur eine kurze Spanne Zeit zugemessen ist, und der in dem Moment des Erdenlebens nur den kleinsten Theil des Fadens erblickt, durch den die ewige Weisheit, in deren Hand er liegt, Ereignisse, die in der Zeit Jahrtausende trennen, dennoch wieder an einander knüpft.

Ist es nun gleich bei diesem Bewußtsein unserer Unwissenheit nur der Glaube und das Vertrauen an eine höchste Weisheit, die uns von jeder Verknüpfung endliche herrliche Auflösung erwarten läßt, so gibt es doch eines wenigstens, was wir in der moralischen wie in der physischen Weltregierung deutlich, und jemehr wir unser Nachdenken üben, immer deutlicher einsehen können, und worin allein schon der rechte Glaube an die Vorsehung einen festen Grund findet. Es ist der nie unterbrochene Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung, — also gerade das, wovon der Wahnglaube oder der Blödsinn

alle Augenblicke eine Ausnahme wünscht, sobald es nur sein Vortheil ist, daß die ewige Ordnung der Dinge unterbrochen werde. Diese ewige Ordnung betrachtet der Forscher der Natur mit einem heiligen Erstaunen. Wie es das Studium seines Lebens ist, sie in ihren einzelnen Gesetzen zu entdecken, so ist sie, wenn ein frommer Sinn in ihnen wohnt, der nur leider zu oft neben dem Wissen verschwindet, der unaufhörliche Gegenstand seiner Anbetung. Aber sie herrscht nicht bloß in der physischen Welt; sie herrscht, wie dort, auch in der moralischen.

Auch hier geschieht nichts von ungefähr, wie oft es uns auch so scheinen mag. Das Spätere ist immer die nothwendige Folge des frühern, und in der Gegenwart liegen alle Keime der Zukunft.

Darum ist eben denen, die mit einem unbefangenen Geist auf die Zeichen ihrer Zeit achten, vieles, was sich ereignet, nicht unerwartet und wundersam. Sie sahen längst kommen, was Andere in ihrer Unachtsamkeit oder in ihrer Verblendung überrascht; sie kannten die Saat der Zeit, und sie wußten, was der Mensch säet, das werde er ernten. Ihr Glaube an die Vorsehung war nicht der leere Wahn, als werde sie durch Wunderthaten gut machen, was die Menschen verdürben. Es war vielmehr die Ueberzeugung, daß Gott die Menschen belehrt und erzieht, indem er sie büßen läßt, was sie verschuldet haben, und daß, mögen sie nun achten auf die Lehre und auf die Zucht, oder nicht darauf achten, in beiden Fällen der Erzieher gerechtfertigt ist.

Die Liebe Gottes,

von G. J. Zollikofer.

Gott ist die Liebe. Aber wer von uns, welches von allen geschaffenen Wesen kann den Gedanken, den großen, herrlichen Gedanken, Gott ist die Liebe, ganz umfassen? Wessen Herz ist weit, ist rein und stark genug, um von dem erhabensten aller Gefühle, von dem Gefühle, daß Gott lauter Liebe ist, ganz erwärmt und durchdrungen zu werden, und doch nicht unter demselben zu erliegen?

Wo soll ich anfangen, — wo aufhören, um eine Wahrheit zu beweisen, die mehr Beweise hat, als Sterne am Himmel und Sandkörner am Ufer des Meeres sind; die jedes lebendige, empfindende, denkende, glückseligkeitsfähige Wesen im Himmel und auf Erden beweiset, und ewig beweisen wird? — Gott ist die Liebe! Er will allen seinen Geschöpfen wohl; will, daß sie glücklich seien; freuet sich ihrer Glückseligkeit, befördert dieselbe unaufhörlich auf alle mögliche Art und Weise, und findet in der Beförderung derselben seine eigene höchste Glückseligkeit. Das, o Mensch, das ruft dir die ganze Natur, das ruft dir ins besondere deine eigene Natur zu.

Oeffne nur deine Augen, sieh' dich um in der Welt deines Gottes, betrachte alle ihre Einrichtungen, alle ihre Bewohner, alle ihre Güter, und sieh', ob du nicht durch die väterliche Fürsorge und Liebe die herrlichsten Veranstaltungen zur Glückseligkeit alles dessen, was ist und lebt, und insbesondere zu deiner Glückseligkeit findest! Die Erde, die dich trägt, ihre schöne, reizende Gestalt,

die dich erfreut; die Luft, die du einathmest; die Speise, die dich nähret und stärket; das Getränk, das dich erquickt, das Kleid, das dich deckt; die Wohnung, die dich schützt; die Herrlichkeit der Wiesen, der Felder, der Berge, des Wassers, der Wälder, die sich zu jeder Jahreszeit in so verschiedenem Gewande vor dir verbreitet; die Mannigfaltigkeit, die Schönheit, der Nutzen jedes Baumes, jeder Staude, jeder Pflanze, jedes Grases; der Wohlgeruch und das künstliche Gewebe der Blumen; der frohe Gesang der Vögel; die muntern, von Selbstgefühl und Freude zeugenden Bewegungen jedes Thieres; die mannigfaltigen, unerschöpflichen Kräfte, die in allen lebendigen und leblosen Geschöpfen liegen, und sich auf tausendfache Art entwickeln und äußern; ihr allgemeiner stets wirksamer Hang, sich einander zu nähern und mit einander zu vereinigen, ihre gegenseitige Anhänglichkeit und Verbindung, die beständige Erhaltung und Fortpflanzung jedes Geschlechts; die unaufhörliche Vermehrung des Lebens und der Thätigkeit unter Menschen und Thieren; die unzähligen Arten der Lust und des Vergnügens, deren sie alle fähig sind, zu deren Befriedigung sie alle Quellen und Mittel kennen und finden, und die sie alle mehr oder weniger so oder anders genießen; das frohe Gewimmel so vieler ihres Daseins sich freuenden, empfindenden Wesen in der Luft und im Staube, auf den Hügeln und in den Thälern, am Blatte des niedern Gesträuchs und in dem Wipfel des erhabensten Baumes, die du an einem einzigen Frühlings- oder Sommertage und in dem Umfange eines leicht zu übersehenden Gefildes erblicken und hören und spüren kannst; — was ruft dir dieses alles anders zu, als: Gott ist

die Liebe; er schaffet und erhält und verbreitet allenthalben Leben und Freude und Glückseligkeit! — Und dann, o Mensch, die Sonne, die dich erleuchtet und erwärmt, die deine Felder befruchtet und segnet; der Mond, der dich des Nachts mit seinem Scheine leitet; der Abend, der stets auf den Morgen, und der Morgen, der stets auf den Abend folget; das zahllose Heer der Sterne, das deinen Geist mit sich emporhebt und fortreißt und zur Gottheit erhebt, und ihn zuletzt in den entzückenden Ahnungen, Hoffnungen und Aussichten sich verlieren läßt; — was sagt dir dieses alles anders, als: Gott ist die Liebe, und seine Liebe ist unerschöpflich reich; sie gehet, so weit die Himmel reichen, sie umfasset alle Welten, und es gibt keine Art von Freuden, von Lust und Glückseligkeit, die nicht in ihrem unermeßlichen Reiche genossen würde! —

Und wenn du deine Natur, die menschliche Natur, ins besondere betrachtest — wie deutlich zeuget auch die davon, daß Gott die Liebe ist! — Dein Gesicht, dein Gehör, dein Geruch, dein Geschmack, dein Gefühl, welch' künstliche Werkzeuge, welche wachsame, stets geschäftige Ausspäher und Mittheiler der mannigfaltigsten Lust, der angenehmsten Empfindungen sind sie nicht! Kannst du deine Augen öffnen, ohne unzählbare Wunder und Schönheiten in der Welt Gottes zu erblicken? Kannst du dein Gehör gebrauchen, und nicht tausendfache Töne der Wahrheit, der Weisheit, der Menschlichkeit, der Freundschaft, der Freude, oder des Mitleids und des Trostes vernehmen? Kannst du je durch Speise und Trank für deine Erhaltung sorgen, ohne daß dein Geschmack und dein Geruch auf mancherlei

Weise gereizt und befriedigt werde? Sind nicht die Bewegung und Ruhe, Arbeit und Erholung von der Arbeit, die Werke der Natur und der Kunst Quellen des angenehmsten Gefühls? Kannst du je eines deiner Glieder gebrauchen, ohne seine Biegsamkeit, seinen mannigfaltigen Nutzen, seine genaue Verbindung mit dem ganzen Körper zu bewundern, und dich des vielen Guten, das du damit ausrichten kannst, zu freuen? Und wer hat dich mit diesen sinnlichen Werkzeugen, mit diesen künstlichen Gliedmaßen begabt? Wer dieses Verhältniß zwischen ihnen und den äußern Dingen festgesetzt? Ist es nicht Gott? Und muß der Gott, der deinen Leib so gebaut hat, nicht die Liebe sein? —

Und dein Geist, o Mensch, der dieses alles vernehmen, empfinden, genießen, sich darüber freuen; dein Geist, der denken, mit Bewußtsein denken, seine Gedanken sammeln, mit einander vergleichen, verbinden, zu seinem künftigen Gebrauche aufbewahren und ins Unendliche vermehren kann; dein Geist, der untersuchen, erforschen, denken, von dem Sichtbaren auf das Unsichtbare, von den Wirkungen auf die Ursachen schließen, sich von den Geschöpfen zu dem Schöpfer erheben, und Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit zugleich umfassen kann; dein Geist, der des Vergnügens der Erkenntniß der Wahrheit und des unaufhörlichen Fortgangs in derselben fähig ist; der sich zur Hoffnung der Unsterblichkeit erheben, sich selbst in der stillsten Einsamkeit, in der tiefsten Nacht die reinsten, erhabensten Freuden zu schaffen weiß; der es fühlt, daß er noch zu höhern Freuden bestimmt ist, wie deutlich zeuget der nicht davon, daß Gott die Liebe ist, daß er dich zur Glückseligkeit ge-

schaffen, und derselben in einem hohen Grade fähig gemacht hat? —

Ja, Gott ist die Liebe, das bestätigt auch unsere moralische Natur. Wir dürfen nicht bloß dem Antriebe mechanischer Kräfte folgen, nicht nach blinden, unwiderstehlichen Trieben handeln. Wir können uns selbst Absichten vorsetzen, sie verfolgen, erreichen; können zwischen dem Guten und Bösen, dem Bessern und Schlechtern wählen, nach deutlich erkannten Gründen und Einsichten handeln, nach höherer Vollkommenheit streben und derselben immer näher kommen. Wir sind eines gesetzmäßigen Verhaltens, sind edler Gesinnungen, uneigennütziger, großmüthiger Thaten und geistiger Vergnügungen fähig; wir können unsern Wirkungskreis immer erweitern, unsern Zustand verbessern, unsere Kräfte durch Uebung stärken und vermehren, unsere ganze Natur veredeln, und immer weiser, immer besser, Gott immer ähnlicher werden; wir können das Vergnügen des reinsten Wohlthuns mit ihm theilen. Könnte uns unser Verstand und unser Herz deutlicher sagen: Gott ist die Liebe? —

Ja gewiß, er ist die Liebe; denn auch uns, seinen Geschöpfen und Kindern, hat er die Liebe gegen einander eingepflanzt; hat mit jeder Gesinnung und Aeußerung der Liebe Seligkeit und Freude, mit jedem Mangel und jeder Verletzung derselben Kummer und Elend verknüpft; hat uns den stärksten Hang zur Geselligkeit, zum Umgange, zur innigsten Verbindung mit einander, den stärksten Hang zum Mitleiden, zum Helfen, zum Wohlthun, zum gegenseitigen Geben und Nehmen unserer Vergnügungen und Freuden ins Herz gelegt, hat

jeden wahren Menschenfreund allen seinen Brüdern ehrwürdig gemacht, und ihm gleichsam das Siegel der Gottheit aufgedrückt. Und so oft wir diesem Hange, diesen Neigungen, von Eigennutz und Leidenschaft geblendet, zuwiderhandeln, so versetzen wir uns dadurch in einen unnatürlichen, gewaltsamen, höchst unangenehmen Zustand; wir hören auf, zufrieden und glückselig zu sein, und fühlen es mehr oder weniger, daß wir dadurch den schönsten Zug des göttlichen Ebenbildes in uns verdunkeln und unsern höhern Ursprung verläugnen. So deutlich zeuget die ganze Natur und insbesondere die Natur des Menschen davon, daß Gott die Liebe ist.

Ueber Unsterblichkeit,

von J. J. Spalding.

Schickt es sich, daß ein rechtschaffenes Gemüth, welches allein glücklich zu sein verdient, das ganze Leben hindurch ein Raub der Bosheit, ein Spiel ungerechter Verfolgung sei? Daß die Tugend unter Hunger und Blöße und Verachtung seufze, und oft durch die Hand grausamer Henker und auf Befehl noch grausamerer Tyrannen in Schmerzen und Foltern ihren letzten Lohn finde? und daß hingegen Treulosigkeit und Mordsucht, indem sie die Lust und die Vortheile dieses Lebens an sich reißen, gar nicht inne werden, was es auf sich habe, von dem, was ewig recht ist, abzuweichen und sich wieder die Gesetze der allgemeinen Regierung aufzulehnen?

Nein, es ist unmöglich — hier würde sich mein Begriff von einer herrschenden Ordnung ganz verwirren.

Also muß nothwendig ein besseres Verhältniß der Dinge da sein. Es muß eine Zeit geben, wo ein jeder erhält, was ihm zukommt.

Die Anlagen und Anfänge einer moralischen Regierung sind unläugbar da. In der ganzen Natur führt mich alles darauf, daß Rechtschaffenheit und Glückseligkeit zusammengehören und auch allemal zusammen sind, so oft nicht äußerliche Hinderungen dieses sonst so wesentliche Band zerreißen. Ein solcher allgemeiner Hang zur Ordnung wird einmal müssen durchgesetzt werden; und nur dieser Ausgang allein hebt die Verwirrung und den Widerspruch, der sonst unauflöslich bleiben würde.

Auch bei mir selbst scheint die Einrichtung gar zu offenbar zu einem fortdauernden Leben gemacht zu sein. Ich spüre Fähigkeiten in mir, die eines Wachsthumes ins Unendliche fähig sind. Sollte mein Vermögen, das Wahre und Gute zu erkennen und zu lieben, alsdann aufhören, wenn es entweder kaum angefangen hat, sich zu entwickeln, oder wenn es eben durch die Uebung geschickt geworden ist, so viel geschwinder zu einer größern Vollkommenheit hinanzusteigen? —

Ueber die Wahrheit,

von J. K. Lavater.

Der Mensch allein ist groß, der wahr ist. Wer von der Wahrheit abweicht, wird klein. Nach dem Urtheil aller Menschen ist der allerkleinste und ver-

ächtlichste, der am unwahrsten handelt. Man glaubt eine Gottheit vor sich zu haben, wenn man einen Menschen vor sich sieht, der immer der Wahrheit gemäß handelt, dessen Handlungen alle ein Abdruck der reinen innern Gesinnungen sind.

Wer alles so sieht, wie es sich ihm darstellt, wer die Wahrheit und alles Gute, was sich ihm zeigt, auf sich frei wirken läßt, ohne laut oder leise, öffentlich oder heimlich, unmittelbar oder mittelbar demselben entgegen zu wirken, wer sich gegen die Wahrheit bloß passiv verhält, ihr weder offensiv, noch defensiv widerstehet, wer nichts will, als was sie will — sie, die Wahrheit, die alles erleuchtende Vernunft aller Vernunft; wer nicht durch Eigensinn oder Eigenliebe, nicht aus Hastigkeit, nicht aus Trägheit, nicht aus Herrschsucht, nicht aus Kriecherei abspricht, eh' er sie gehört hat; wer nie vor reifer, ruhiger, leidenschaftloser Ueberzeugung urtheilet, auch wenn er geurtheilet hat, für alle Zurechtweisung ein offenes, hörendes Ohr, ein lenksames Herz hat; wer sich der Wahrheit freut, wo und wann und wie und bei wem und durch wen er sie immer finden mag, sie nicht berühren läßt vom Irrthum des Herzenfreundes, die Wahrheit mit offenen Armen von den Lippen des Todfeindes heraushebt und an sein Herz drückt; wer allenthalben Ueberzeugung hochhält, nie wieder, nie ohne Ueberzeugung handelt, urtheilt, spricht: — der ist der redliche Rechtschaffene, eine Ehre der Menschheit; er ist aus der Wahrheit; Christus würde ihn einen Sohn der Wahrheit nennen.

Viele Lichtstrahlen in gerader Linie erleuchten; auf einen Punkt zusammengezogen, entzünden. Viele Wahr-

heiten neben einander gestellt, erleuchten; auf einen Punkt gerichtet, entflammen. Dein Feuer sei Licht, dein Licht Feuer.

Einfalt ist das Siegel der Wahrheit; Ruhe das Siegel der Aufrichtigkeit; Wärme das Siegel der Liebe.

(Von Agnes Franz.)

Ueber den Sternen, da wird es klar,
Was Du, o Mensch, in dem Busen getragen,
Was Du erstrebt in den flüchtigen Tagen,
Was Dein Verlangen, Dein Sehnen war!
War es ein eitles, — so weine, o weine!
Hin ist Dein Lohn Dir, und hin Deine That!
Wie auch Dein Glück hier vollendet erscheine:
Ewiges keimt nur aus ewiger Saat!

Ueber den Sternen, da wird es klar,
Ob, was die endlose Liebe gegeben,
Kräftig durchdrungen Dein inneres Leben,
In Dir ein ähnliches Lieben gebar.
Schuf es nicht Liebe, — so weine, o weine!
Hin ist dein Segen, und nichtig Dein Dank!
Treibt diese Blüthe nicht, fruchtet Dir keine,
Bleibt Dein Lebensstamm dürftig und krank!

Ueber den Sternen, da wird es klar,
Ob Du der Wahrheit auf Erden verbunden,
Ob, was Du thatest, und sprachst, und empfunden,
Trugbild vor Gott, oder Ewiges war. —

Täuschte Dein Leben, so weine, o weine!
Jeglicher Nebel dort oben entflieht!
Streng wird die Wahrheit geschieden vom Scheine,
Wenn unser Schuldbuch der Ew'ge durchsieht.

Ueber den Sternen, da wird es klar,
Was Du getragen, und was Du gelitten,
Was du errungen und siegend erstritten,
Treu, als ein Jünger der ewigen Schaar!
Bist Du erfunden im Glück wie im Leide,
Kräftig im Glauben, in Liebe und Muth:
O, so geh' ein zu des Ewigen Freude,
Frommer, geläutert durch prüfende Gluth!

Ein Blick in das Jenseits.

Die thörichten Erwartungen derer, welche auf ein sinnlichleibliches Fortleben im Tode nach der Art des irdischen hofften, weis't der Apostel Paulus mit den Worten zurecht: „Du Narr, was du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn, und was du säest, ist ja nicht der Leib, der werden soll; Gott aber giebt ihm einen Leib, wie er will. Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich; es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistiger Leib; und wie wir getragen haben das Bild des Irdischen, so werden wir auch tragen das Bild des Himmlischen; denn dies Verwesliche muß anziehen das Unverwesliche, und dies Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit. So viel aber sage ich euch, meine Brüder, daß Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht ererben;

also sinnlich-leibliche Menschen, wie sie hier auf Erden sind, zu jener höhern Stufe des Fortlebens nach dem Tode nicht übergehen können.

Erinnern wir uns ferner des helldenkenden und scharfsinnigen Apostel Paulus Erklärung vom Saatkorne, so ist schon daraus einleuchtend, daß der irdische Leib verwesen, d. h. in Staub aufgelöst werden solle, gleich wie das Korn welches in den Mutterschooß der Erde eingesenkt wird. Es trägt aber der irdische Leib, gleich wie das Saatkorn, den Keim zu einer neuen Pflanze in sich, die nicht im Schooße der Erde bleiben, sondern an das Licht kommen, sich dort entwickeln, ein neues Leben, neue Blüthen entfalten und neue Früchte tragen soll. Eine ähnliche Parallele bietet die Verwandlung der Thierklasse dar, welche wir Insekten nennen. In ihrem ersten unvollkommnen Zustande sind sie den Ringelwürmern, also Thieren auf der niedrigsten Stufe organischer Bildung, ähnlich, dann umspinnen sie sich mit einer dichten Hülle, oder sie gehen unter die Erde und höhlen sich selbst ein Grab, in welchem sie in einen letargischen Zustand, also in einen Scheintod, versinken, welcher dem wahren Tode oft sehr ähnlich scheint. Gleichwohl gehen ihre Lebensfunctionen ihren stillen Gang fort, um eine vollkommnere Entwickelung vorzubereiten. Nach kürzerer oder längerer Zeit, bei manchen erst nach mehreren Jahren, kommt ein Geschöpf zum Vorschein, anfangs einem Wurme ähnlich, mit kurzen unansehnlichen Flügelläppchen, bald aber, oft schon nach wenigen Minuten, mit ausgebreiteten Flügeln geschmückt, welche zum Theil in den schönsten Farben prangen und das Thier befähigen, sich als Blume der Lüfte emporzuschwingen,

auf den Blüthen zu wiegen, deren Honig es einsaugt, und somit sich zu einem ungleich vollkommneren ätherischen Dasein zu erheben. Am wunderbarsten ist die Verwandlung bei denjenigen Insekten, welche, wie die Mücken, zuerst Wasserthiere sind, sich im Wasser verpuppen, und dann plötzlich mit einem ganz neuen Organismus, mit ganz andern Kräften und Gefühlen begabt, in Licht und Luft hinaufsteigen, und nun in dem Elemente, welches ihre Wiege gewesen ist, sofort den Tod finden würden. Bringen wir dabei in Anschlag, daß mit der Verwandlung der ganzen Natur ja selbst der Instinkt des Thieres verändert wird, so liegt das Wunderbare darin am Tage, welches uns als undurchdringliches Geheimniß erscheint. — Das sind nur bildliche Hinweisungen auf das neue geistige Leben, welches der unsterblichen Seele in einer höhern Welt aufbehalten ist; denn der Geist eben ist der Keim der Unsterblichkeit, welchen der sterbliche Mensch in sich trägt. Mehr als bildliche Erläuterungen über die Fortdauer nach dem Tode kann der Mensch in diesem Leben weder geben noch begreifen, weil er zur unmittelbaren Erkenntniß des Ueberirdischen, d. i. zum Schauen der Wahrheit, auf Erden noch nicht reif ist.

Wir kehren nun zur christlichen Ansicht der Unsterblichkeitslehre zurück. Wenn Jesus nicht auferstanden wäre, so würde zwar die Ausbreitung des christlichen Glaubens und die Begeisterung für das Reich Gottes ihre Hauptstütze verloren haben; der Lehrsatz von der Fortdauer der unsterblichen Seele war jedoch vom Herrn so unzweideutig ausgesprochen, daß diese Lehre mit dem Christenthume auf das innigste verwachsen erscheint. —

Es gebe kein Reich Gottes und kein Christenthum ohne einen festen Glauben an die Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Wie oft giebt Jesus zu erkennen, er sei von Gott ausgegangen, gesendet und gekommen in die Welt, er stehe mit Gott in der innigsten Verbindung, sein Reich sei nicht von dieser Welt, er verlasse die Erde und gehe wieder heim zu Gott, der ihn gesandt habe. Dann verheißt er unumwunden, daß wo er, zur Seligkeit erhöhet, leben werde, auch die mit ihm verbunden leben und sich der Beseligung freuen sollten, welche ihm Glauben und Liebe geweihet haben, und um dieses Heil bittet er den Vater im Himmel nicht bloß für seine unmittelbaren Jünger, sondern auch für diejenigen, welche durch sie an ihn glauben würden, also auch für seine spätern Nachfolger. Wie groß ihre Zahl immer sein oder werden möge, „in meines Vaters Hause," spricht der Herr, „sind viele Wohnungen; wenn es nicht so wäre, so wollte ich sagen, ich gehe hin, um euch die Stätte zu bereiten." — Werfen wir nun einen Blick zum Sternenhimmel und bedenken ferner, daß alle diese erleuchteten Sterne bewohnte Weltkörper sind, wie unsere Erde, und zum Theil um vieles größer und auch vollkommner; wenn wir dann annehmen, daß diese Weltkörper zum Theil wohl auch von höhern und vollkommnern Vernunftwesen, als wir Menschen hier auf unserm Planeten, bewohnt sind: welch ein unendlicher Blick des leiblichen Auges und des Geistes in das Jenseits, in das Haus des himmlischen Vaters thut sich da vor uns auf!

Ohne einen Blick in das Jenseits würde sich der Mensch oft in den Stürmen des Lebens verlas-

sen glauben, mit Bangigkeit an sein endliches Hinsterben denken; denn mit dem Tode beginnt dann eine fürchterliche Nacht für ihn; der Faden des Lebens ist auf ewig zerrissen, und so müßte er mit allen seinen großen, herrlichen Anlagen sich sein eigenes quälendes Räthsel bleiben, wenn er nicht seine Zukunft deuten und lieben könnte.

Der Mensch ist ja ein vernünftiges, sinnliches Wesen, nach den Gesetzen seiner Vernunft sind Sittlichkeit und Heiligkeit das Ziel seines Ringens, die große Aufgabe seines Hierseins, die er lösen soll; nach den Forderungen seiner sittlichen Natur sind Wohlsein und Glückseligkeit seine höchsten Güter.

Allein wir werden gewahr, daß diese Ziele hier auf Erden nie ganz erreicht werden können, daß Sittlichkeit oder Heiligkeit und Wohlsein oft in sehr ungleichen Verhältnissen mit einander schweben. Wie oft finden wir nicht, daß der bravste Mann durch unvorhergesehene Zufälle der unglücklichste ist. — Wer hat in seinem Leben noch nie die Tugend leiden sehen? Wie viele Menschen giebt es, deren ganzes Leben eine Kette trauriger Unannehmlichkeiten, Leiden und Unglücksfälle ist; oder, die ihre ganze Lebenszeit oft bis an das hohe Alter verkränkeln, weinen müssen, wo ihre Mitmenschen jauchzen; darben, wo andere schwelgen; nirgends einen Gegenstand der Liebe, sondern allenthalben ein Gegenstand des Mitleids und Erbarmens sind? — Was haben diese Unglücklichen verbrochen, dafür sie büßen müssen? Wo ist der Ersatz für ihre Leiden und Qualen? — Wo steht bei ihnen Glückseligkeit mit den Tugenden, die sie vielleicht im Verborgenen ausüben, im Gleichgewicht? —

Haben sie nun endlich ihr erbärmliches Dasein verjammert, nimmt ihnen zuletzt der Tod mit gefälliger Hand die Lebensbürde ab, wo ist dann ihre Vergeltung? Sollten sie nach so vielem Kummer und Elend nicht auch einmal froh werden in einer andern Welt, wo alles sich freuet? — Oder ist die tiefe Ruhe im Grabe, ewige Vernichtung der Lohn ihres Duldens? Verabscheuungswürdig wäre eine solche unmoralische Welteinrichtung, und unglückselig ein Dasein, welches den Selbstmord, dieses abscheuliche Verbrechen, billigen und privilegiren müßte! — Nein, es ist ein Gott, und dieser Gott ist kein Despot, kein Tyrann! — Der Gedanke an ihn ist im Gegentheil, so wie auch ein Blick in das Jenseits in der Zeit der Noth, der Leiden und aller bittern Erfahrungen unser wahrer Schutzgeist, der uns über die Fluthen hält und selbst dem Thor, der sich das Leben abkürzen will, das Mordgewehr entreißt.

Um möglichst glücklich zu leben, thue der Mensch das Seine, was darin besteht, daß er treu das Gute will, und redlich die besten ihm zu Gebote stehenden Mittel anwendet, um seinen Zweck zu erreichen. Ob es ihm nach Wunsch gelingen soll, das hängt von Gott ab; denn „der Segen kommt von oben." — Nicht mit Unrecht spricht daher der gläubige Sinn: „an Gottes Segen ist Alles gelegen." Eben so wahr ist auch der Ausspruch: wo Gott giebt, da schadet kein Neid; wo Gott nicht segnet, da hilft kein Fleiß und kein Schweiß.

Ferner: Wenn nach allen Philosophien und Religionen die Begriffe von' Gerechtigkeit und Güte unzertrennbar von dem Begriff einer Gottheit sind, so müssen wohl auch Philosophie und Religion uns bedeu-

ten, daß ein gerechter und gütiger Gott das menschliche Glück unmöglich auf Dinge außer dem Menschen begründet haben könne, sondern daß er das Glück lediglich dem eigenen Innern des Menschen wie einen Keim anvertraut habe. Daß das Glück unmöglich von den Launen äußerer Vortheile und Vermögensumstände abhängig bestehen könne, sondern daß es lediglich ein Ergebniß der eigenthümlichen Richtung des Gemüthes, des Strebens der eigenen Seele und der Aeußerungen eines freien und aufgeklärten Willens sei.

Gehen wir von diesem Grundsatz aus, so sehen wir auf den ersten Blick: daß äußere Hoheit, Rang, Adel, Reichthum nicht gleichbedeutend mit dem Glück sind, weil es keineswegs von uns selbst abhängt, ob wir mächtig, adelig und reich sein wollen.

Allein von unserm Willen hängt es ab, ob wir geliebt und geachtet sein wollen, und unser Wille vermag alle jene Güter und Genüsse des Lebens, welche als natürliche Früchte der Arbeitsamkeit, der Ordnung und der Klugheit entspringen, zu erwerben. Diese unwiderlegliche Ansicht beurkundet also, daß diese Güter es sind, worin der Mensch vernünftiger Weise das Glück suchen und finden kann. —

Und unser Wille muß immer dem Willen Gottes gemäß sein, wir brauchen dabei nur der Stimme unsers Gewissens zu folgen, um das Rechte zu thun und das Böse zu unterlassen. — Die Seele ist ja des Leibes Zierde und der edelste Theil des Körpers; sie wird auch in der heiligen Schrift die Zunge Gottes genannt, darum mögen wir all' unser Denken und Han-

deln nach der Stimme Gottes einzurichten suchen. — Man beherzige Folgendes:

Ein Auge sieht alle dein Trachten und Dichten,
Dein Reden und Sinnen hört alles ein Ohr;
So oft du nun denkest, so denke zuvor,
Daß einstmals die Menschen Gott alle wird richten.
Ach selig! wer dieses zu Sinne sich ziehet,
Daß Alles Gott höret, daß Alles Gott siehet.

Gott ist unser Eigenthumsherr, wir sein Eigenthum, und seine Vorsehung besorgt unser Bestes. — Auf eine etwanige Frage, wie es denn mit der Weisheit Gottes zu reimen sei, daß das Böse oft so glücklichen Fortgang habe, während das Gute keinen Schritt vorwärts kommen könne? dient zur Antwort, daß der Wille des Menschen in seiner Freiheit von Gott nicht unmittelbar gehemmt, die Ordnung der Natur nicht aufgehoben werden könne, ohne zerrüttend in den Lauf der Welt einzugreifen; daß der endliche wahre Erfolg aber oft viel zu tief im Hintergrunde liege, als daß wir nach Maaßgabe des nächsten Erfolgs ein richtiges Urtheil zu fällen im Stande wären. Das Gute muß öfter mißlingen und die gerechte Sache unterliegen, um der Wahrheit und dem Rechte desto herrlichern Sieg zu bereiten; das Böse muß anfangs oft glücklichen Fortgang haben, um das Gute desto sicherer vorzubereiten, und den Frevel am Ende desto gewisser zu unterdrücken.

Ein Blick in das Jenseits bietet uns in den traurigsten Lagen des Lebens die treuesten Dienste an, und man könnte ihn den Busenfreund des Menschen in den größten Widerwärtigkeiten des Erdenlebens nennen, der uns über die dornigen Pfade des Lebens sicher hin-

überführt, und der uns ein heiliges, unendliches, vollkommnes Wesen ankündigt, welches sich überall in der grenzenlosen Schöpfung, von der Sonne bis zum kleinsten Insekt, als die höchste Liebe, Güte und Weisheit in allen seinen Einrichtungen zeigt.

Soll ich nun aber an Gott glauben, so muß ich auch durchaus an die Fortdauer des menschlichen Geistes jenseits des Grabes glauben. — Gottheit und Unsterblichkeit meines Ichs sind zwei ewig verbündete Gedanken, wer den einen vermißt, verliert zugleich den andern.

Warum gab uns Gott ein Ziel, das wir auf dieser Erde nicht ganz erreichen können? — Warum erfüllte er uns mit einer brennenden Sehnsucht, die nie auf dieser Erde gestillt werden kann? Warum sind wir Menschen von der Gottheit ausgestattet worden mit einer Menge von Kräften und Talenten, welche auf dieser Erde nicht verbraucht werden können, und also für erhabenere Zwecke bestimmt sein müssen? — „Die Welt ist nur eine Wanderschaft, und da drüben erst ist aller Pilger Heimath, des Bettelmönchs und des Kaisers, des ärmsten Hirten und des reichsten Geldmäcklers an der Börse; — der Tod macht uns erst alle gleich und der Himmel uns zu Brüdern und Schwestern.

Es ist ein Gott! — Das predigt uns der wunderbare Gang aller Weltkörper, das predigen uns die Wunder der Natur und unsere eigenen Schicksale, das sagt uns der Anblick des mit millionen Sternen gleichsam besäeten Himmels. Aber auch in der Unvollkommenheit unserer Selbsterkenntniß liegt ein Bewußtsein für das Dasein eines Gottes; denn zu unserm Dasein

gehört mehr, als wir mit klarem Bewußtsein von uns einsehen können.

Gott ist ein Geist, und als solchen können wir ihn nicht sehen, daher wohl Gott schauen so viel heißen soll, als Gott besser kennen lernen, ihn so genau kennen lernen, als wenn man ihn mit Augen sehe. Tugendhafte Menschen denken oft an Gott, unterhalten sich öfterer im Gebet mit ihm, als die Lasterhaften, und deswegen lernen sie ihn und seine großen Eigenschaften auch weit richtiger und überzeugender kennen, als diese. Da uns nun Gott verheißen hat, daß er bei uns sein will, wenn wir bei ihm sind, und daß er unser Freund und Helfer sein will, wenn wir an ihm hangen, ihn nicht aus den Augen lassen, so muß es ja unser größtes Bestreben sein und bleiben, Gott zum Freunde zu behalten, und ihm, der uns so viel Gutes schenkt, zu Gefallen zu leben; wir sollen Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften; wir sollen in ihm leben und weben, und dies ihm zeugen durch unsere Thaten im Leben; wir sollen unsern Nächsten lieben gleich uns selbst; denn was wir ihnen thun, thun wir Gott selbst. — Haben wir es nicht genugsam an uns selbst erfahren, daß unsere Liebe zu Gott immer herzlicher, immer lebhafter, immer feuriger wurde, jemehr wir unser Herz von bösen Gedanken und von sinnlichen Begierden rein zu halten suchten. O möchte doch ein jeder schon die selige Erfahrung gemacht haben. In Gott leben heißt wahrhaft leben, d. h. sich selbst mit Seligkeit umgeben, Freud und Ruh sich und andern verschaffen.

Gott, welche Ruh' der Seelen,
Nach deines Worts Befehlen,

Einher im Leben geh'n!
Auf deine Güte hoffen,
Im Geist den Himmel offen
Und dort den Preis des Glaubens seh'n.

Es muß wohl einen unendlichen Verstand geben, welcher Alles aufs Allerdeutlichste sich vorstellt. Vollständige Begriffe können nur in einem vollkommenen Verstande sein, und dieser ist nicht ohne vollkommnen Willen. Der Mensch muß also von seiner Endlichkeit auf das Dasein eines Unendlichen schließen dürfen, und es muß ihm erlaubt sein, sich der Gottheit so verwandt zu glauben, daß er als Sohn von ihr abhängt und von Ewigkeit her ein Gegenstand der göttlichen Erkenntniß gewesen ist und es auch Jenseits nach diesem Erdenleben noch sein wird.

Und wenn denn ein Gott ist, so muß bei ihm jenseits Vergeltnng für die leidende, für die sterbende Tugend wohnen! Jenseit des Grabes muß die Morgenröthe eines bessern Lebens schimmern für den, der sich auf Erden seines Lebens nicht erfreuen durfte und konnte; für den, der ohne sein Verschulden widrige Schicksale lange mit Muth erduldete. Ach! und dieser Unglücklichen sind hier nicht wenige; nein! es ist ein Gott, und dieser spendet Liebe und Weisheit aus; es herrschen Plan und Zweckmäßigkeit in seiner ganzen Schöpfung, sollte diese weise Anordnung nicht auch auf die Menschen sich beziehen? Ja! ein jeder Mensch wird in seinem Leben die sprechendsten Beispiele davon aufzuweisen haben. Darum schreitet fort, die Ueberzeugung immer mehr zu gewinnen, daß es einen Gott, ein Jenseits und eine Unsterblichkeit des eignen Ichs giebt.

Ruft uns nicht ein Vaterland
Zu dem frohen Wiedersehen?
Recht und redlich Hand in Hand,
Hilf uns, Gott, zum Ziele gehen.
Wer sich liebt, liebet dich,
Und den Nächsten gleich als sich.

Wollt ihr euch einen frohen Blick in das Jenseits erwerben, so strebt vor allen nach Reinheit des Herzens. Der Ausspruch Jesu: „Selig sind die reines Herzens sind u. s. w." würde selbst wahr sein, auch wenn kein Gott wäre, der das Gute belohnte und das Böse bestrafte, auch wenn kein ewiges Leben wäre, in welchem wir in eben dem Maaße glücklich oder unglücklich werden sollen, wie wir in diesem Leben gut oder böse gewesen sind.

Erstlich weil ein reines Herz stets ruhig und zufrieden ist; dagegen ein unreines, lasterhaftes Gemüth gleich einem vom Sturmwinde bewegten Gewässer immer unruhig, immer trübe, und daher auch mit sich selbst und der ganzen Welt unzufrieden ist. — Und war uns denn nicht jedesmal unwohl und unzufrieden zu Muthe, wenn wir uns irgend einer That bewußt waren, die unser eigenes Herz mißbilligen mußte; von welcher Herz- und Seelenangst, von welchem Seelenzwange wurden wir zu der Zeit gepeinigt, wie dunkel und ganz anders sah es in unserer Seele aus, als in jenen seligen Stunden, in welchen wir uns selbst das Zeugniß, redlich unsere Pflichten erfüllt zu haben, geben konnten! Und — merket wohl — die Empfindung der Unzufriedenheit mit uns selbst, die wir damals in uns wahrnahmen, würde noch weit stärker und anhaltender gewesen sein,

wenn unsere Vernunft schon reif genug gewesen wäre, um alle Folgen unserer unrechtmäßigen Handlungen nach ihrem ganzen Umfange zu übersehen. Hat also das Bewußtsein unsers Unrechts uns noch keinen empfindlichen Kummer verursacht, so glaubt ja nicht, daß dieses Gefühl der Unzufriedenheit mit uns selbst immer eben so schwach, eben so unmerklich bleiben werde. Oft sind Wunden, die anfangs kaum geachtet wurden, erst in der Folge schmerzhaft geworden; und so haben oft auch Greise über Fehltritte ihrer Jugend weinen müssen, deren Bewußtsein ihnen bis dahin wenig Mißvergnügen verursacht hatte. Ja oft möchte man mit Thränen ausrufen, nimm mir, nimm, wenn du's gerechter Gott vermagst, die Erinnerung jener That, oder ich werde ewig mein Gericht in mir selber tragen, denn im Innersten meines Herzens; selbst in der Gegenwart Gottes und im Besitz aller Glücksgüter würde ich den Himmel vergebens suchen und ewig nach Ruhe jammern. Denn zusehr überzeuge ich mich, daß die Seeligkeit nur in mir selbst, nur in meiner eignen Seele und nirgends anders zu suchen ist, und wer den Adel der Seelen verloren, der empfindet zugleich die Bitterkeit des Schmerzes, wo er gefehlt, und hat mit einer geängstigten, kranken, zerrissenen Seele sein Dasein zu verleben. Sein Schutzengel ist von ihm gewichen und mit Natterbissen wird seine Seele gepeinigt. — Laßt uns deßhalb, geliebten Leser, immer ein wachsames Auge auf uns selbst und die Zukunft richten, laßt uns auf die Stimme unsers Gewissens hören und diese befolgen, damit wir nicht fallen, hütet euch, daß die Wahrheit dieser Erfahrung nie an euch bestätigt wird.

Die zweite Glückseligkeit eines reinen Herzens und einer tugendhaften Seele besteht darin, daß sie munter und geschickt zu allen ihren Berufsgeschäften ist, dahingegen lasterhafte Gesinnungen träge und ungeschickt zu jeder nützlichen Unternehmung machen. Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß tugendhafte Gedanken und Neigungen sowohl der Gesundheit unseres Leibes zuträglich sind, als auch die Kräfte unseres Geistes stärken und entwickeln helfen; so wie man auf der andern Seite fast immer erfahren hat, daß lasterhafte Begierden sowohl unsere körperlichen, als auch unsere geistigen Kräfte zu schwächen pflegen. — Abermals eine Wahrheit, die gewiß jeder zum Theil schon an sich erfahren hat.

Endlich ist auch das eine große Glückseligkeit, welche ein reines und tugendhaftes Herz gewährt, daß alle guten Menschen eine Neigung, den, der es besitzt, zu lieben, ihm in allen seinen Verlegenheiten beizustehen, und seine Wohlfahrt auf alle mögliche Weise befördern zu helfen, haben. Ja selbst die bösen Menschen können nicht umhin, ihn hoch zu schätzen, wenn sie es auch äußerlich nicht zu erkennen geben. So groß und mächtig ist der Reiz der Tugend selbst für diejenigen, welche von ihr abgefallen sind. Und ist es nicht ein Glück, von guten Menschen geliebt, von allen hochgeschätzt zu werden? Wer demnach die Reinheit seines Herzens bewahrt, der muß vielfach glücklich sein; der befördert dadurch sein körperliches und geistiges Wohlsein, der kommt dem Ziele nahe, welches er zu erreichen sich als Mensch bestreben muß.

Jeder Fortschritt auf der Bahn des Guten ist Annäherung zum Ziele; mag das Ziel noch so weit entfernt bleiben: wir sind ihm doch näher gekommen, und haben eine Ewigkeit vor uns, in der wir uns ihm immer mehr und mehr nähern, und unserer Vollkommenheit entgegenreifen können.

Eine schon zuvor bei guten Tagen in der Seele herrschende Ruhe und Gleichmüthigkeit ist eine nothwendige Bedingung, ohne welche es schwer wird, die Leiden, wenn solche eintreten, geduldig zu ertragen. Vorwürfe aber, die man sich selbst macht, bestürmen das Gemüth sehr, und machen es zu allen Arten von Leidenschaften fähig. Selbstzufriedenheit hingegen ist ein Balsam, welcher lindert und stärkt und die Seele weniger verwundbar macht.

Was ist nun unser Ziel? Die Leere, welche wir bei dem Genusse irdischer Güter fühlen, das Vergängliche derselben, das Flüchtige aller zeitlichen Genüsse, welches dem menschlichen Geiste gar keine Nahrung giebt, ist auch schon Beweis, daß der Genuß bloß irdischen Wohlbefindens die Bestimmung des menschlichen Geistes nicht sein kann, daß wir dieses also nicht als Zweck, sondern als Mittel, um zu unserer eigentlichen Bestimmung zu gelangen, betrachten und gebrauchen sollen. Das Verlangen nach bleibendem Genuß führt uns zu der Ueberzeugung, daß unser Geist nicht für dieses Leben geschaffen ist, sondern eine höhere Bestimmung haben muß. Wir fühlen zugleich, daß wenn wir diese höhere Bestimmung erreichen wollen, wir suchen müssen, uns hierzu fähig oder würdig zu machen. — Das ist nun unser Ziel. Die Mittel dazu sind: Jeder Mensch soll sich bestreben, seine Begierden nach irdischen Gütern zu beherrschen

und sich von den Eindrücken der sinnlichen Gegenstände, in so fern sie Schaden bringen, frei zu machen; denn jeder unmäßige Genuß schwächt die Geisteskräfte. — Das Einzige, was dem Geiste bleibend ist, ist das Bewußtsein, gut und rechtschaffen, ganz seinen Pflichten gemäß, als Mensch gehandelt zu haben, und dieses Bewußtsein gewährt stets eine Beruhigung, die ihm nie genommen werden kann, und die ihn über alle äußern Schicksale erhebt. Die Erinnerung an das Gegentheil ist dagegen ein Vorwurf, welchen nichts zu verwischen im Stande ist. Im 5., 6. und 7. Kapitel des Evangelii Matthäi findet man die beste Anweisung, was der Mensch zu thun hat, um ein durchaus gutes und rechtschaffenes Leben zu führen.

Darum fordert uns aber auch ein Blick in das Jenseits auf, uns alles Unrechts gegen Andere völlig zu enthalten, und wenn wir uns ja dergleichen zeither erlaubten, solches noch bei ihren Lebzeiten zu bereuen und möglichst wieder gut zu machen, damit wir uns einen Schmerz ersparen, den wir außerdem gewiß bei ihrem Tode empfinden würden.

Der Blick in das Jenseits und der Glaube an Unsterblichkeit sind für Viele die einzigen und besten Trostgründe; in ihnen findet der Leidende seine verlorenen Freuden wieder, der Arme seine Ruhe, die sinkende Tugend ihren Muth, die gedrückte Unschuld ihr verkanntes Recht; in ihnen der Elende sein Glück und der Klagende seine Ruhe. — Jenseits vereinigen sich die Zielpunkte aller Menschen, ihre letzten Wünsche lösen sich auf. Ein Blick öfters dahin gethan, erfüllt den le-

bensmüden Pilger mit jungen Kräften, die Brust des Jünglings wie des Greises, der Jungfrau wie der Greisin mit frohen Ahnungen, und schreckt selbst den Verführten auf der Straße des Lasters noch zurück.

Alle Pflichten, die wir aus der Religion herleiten, sind darauf gegründet, daß wir wollen sollen, was Gott will. Nun will aber Gott, nach den Begriffen, die wir uns von ihm machen, zweierlei. Er will erstlich diese Einrichtung der Welt, die wir sehen; — denn sonst würde eine andere vorhanden sein, — oder wir müßten ihm keinen Einfluß auf dieselbe zuschreiben, wodurch der Begriff der Gottheit vernichtet würde. Er will zweitens das Wohl empfindender und denkender Wesen. Dies lehren uns die für sie so wohlthätigen Einrichtungen der Natur, und dies lehrt uns die Natur eines vollkommnen Geistes. Wenn unser Wille also mit dem göttlichen übereinstimmen soll, so müssen wir mit der Welt, die er gemacht hat, zufrieden sein, und wir müssen den Menschen, welchen er wohlwill, Gutes thun.

Der Gedanke an das Jenseits ist und bleibt ein feierlicher, rührender Gedanke; unter ihm fühlt der Mensch jedes Standes und Alters seine Menschheit; in ihm vergißt der Monarch seinen glänzenden Thron, der Glanz seines Goldes erlischt, seine Macht verliert sich, seine Vergötterung auf Erden verfliegt wie ein schimmernder Morgenduft, wie ein schöner genossener Traum des Augenblicks. — Dahin starrt die jammernde Unschuld aus den Nächten ihres Kerkers und fleht um Gerechtigkeit und Rache über bestochene Richter, über grausame Verführer, über unbarmherzige Mitmenschen. —

Dahin zeigt der Bettler mit seiner Krücke und ruft: „Auch für mich ist noch ein besseres Leben im Lande der ewigen Ruhe und Vergeltung vorhanden. Dort darf ich nicht mehr schmachten, dort wird der unbarmherzige Reiche, der gefühllose Geitzige mich nicht mehr von sich stoßen dürfen, vor seinen Thüren wegweisen können, und mit Kummerthränen werde ich dort die harten Brodrinden nicht mehr benetzen und erweichen müssen, wie hier! — Dahin streckt die verwaisete Mutter ihre Arme und ruft: Ach! dort wohnen meine geliebten Kinder, die ich mit Schmerzen gebar, mit ängstlicher Sorgfalt erzog, für die ich keine Opfer, keine Mühe scheute, und die ich zu früh verlor!"

Wiederfinden, wiedersehen werden wir dort diejenigen, welche unserer Seele lieb und theuer waren; wiederfinden entrissene Väter, Mütter, Gatten, Kinder, Geschwister und theure Freunde; wieder angeknüpft wird jenseits das heilige Band der Liebe und Freundschaft werden, was hier so leicht zerriß. —

Vollkommen hier auf Erden,
Einst selig dort zu werden,
Ist, Schöpfer, mein Beruf.
Drum sei es mein Bestreben,
Ganz für den Zweck zu leben,
Wozu mich deine Güte schuf.

Dein Wille soll geschehen!
Ich will sie muthvoll gehen,
Die steile Tugendbahn!
Sie führt durch Kampf und Leiden,
Mich einst zu ew'gen Freuden;
Und Jesus ging auf ihr voran.

Haben wir das große Ziel — das Fortleben im Jenseits — stets vor Augen, so werden wir unsere Vernunft als das kostbarste Geschenk ansehen, unsere Geisteskräfte für den größten Reichthum halten, in jeder Lage des Lebens, im Glück wie im Unglück, der Tugend unerschütterlich treu zu bleiben.

Seele in mir, ich kenne dich nicht, aber fühle dich unsterblich. Ich fühle es, daß du edler bist als alles, was ich zu meinem Körper rechne; das kommt und schwindet, und ist nur dein Werkzeug, das mit dir nichts ähnliches hat. Du bist die Bewohnerin, die Beherrscherin, der Strahl der Gottheit in diesem Tempel. Du bists, die durch das Auge siehet, durch das Ohr höret, diese Hand reget, in mir denkt. Großes Wesen in mir, mächtige Absicht Gottes, wie solltest du verschwinden können, für die alles da ist, die das alles beherrschet, die sich in sich selbst und in der ganzen Schöpfung, und in dem Gott sich spiegelt, der die ganze Schöpfung schuf! O Seele, so wahr ich bin, so wahr ich dich fühle, fühle ich dich u n s t e r b l i c h, g ö t t l i c h, e w i g!

T o d.

1.

Was schreckt es Dich, daß dunkel ist und tief
Das kühle Bett, worin der Leib einst modert,
Da doch der Funke, den der Herr errief,
Als Sonnenstrahl zur Himmelshöhe lodert?
Die Seele sieht des Grabes Schrecken nicht,
Sie flammt empor — ein gottgeruf'nes Licht.

Und auch das Grab ist schön; — wer nur vertraut,
Und nach der Höhe blickt mit frommem Geist,
Dem ist die Tiefe blumenüberthaut,
Die Ruhe einst dem müden Leib verheißt.
Die dunkle Straße führt zur hellen Stadt,
Die Wohnungen für alle Guten hat.

Wer fromm vertraut, dem ist der stille Grund
Der grüne Schrank des abgestreiften Kleids,
Der göttlichen Verheißung sanfter Mund,
Der schöne Zielpunkt alles Erdenleids.
Drum unverzagt, — es bringt das dunkle Boot
Durch Nacht zum Licht, zum Leben durch den Tod.

2.

Der Tod unserer Geliebten ist nicht Zufall, sondern Gottes Schickung. Es gebühret uns also auch bei

diesem, wie bei allen andern Ereignissen, uns in Gottes Rath zu ergeben, und Gott durch Unterwerfung und Geduld zu ehren.

3.

Es ist der Wille Gottes und der Natur, daß wir diese sterbliche Hülle ablegen müssen, wenn die Seele zum wahren Leben eingehen soll. Das jetzige ist mehr ein Raupenstand, eine bloße Vorbereitung zum Leben. Der Mensch ist dann erst vollständig geboren, wenn er todt ist. Warum sollten wir klagen, daß unter den Sterblichen ein neues Kind geboren worden, daß ein neues Glied in ihren glücklichen Zirkel getreten? Wir sind Geister. Der Huld und Güte Gottes verdanken wi'rs, daß die Natur uns so lange den Körper leihet, als wir durch denselben uns Vergnügen verschaffen, Kenntnisse erwerben oder unsern Mitgeschöpfen Gutes thun können. Wird er zu diesen Zwecken ungeschickt, giebt er uns statt Vergnügen Schmerz, und entspricht er keiner von den Absichten mehr, wozu wir ihn erhielten, so müssen wir es abermals als einen Beweis der Huld und Güte erkennen, daß für ein Mittel gesorgt ist, wodurch wir ihn los werden. Dies Mittel ist — der Tod.

4.

Keine Furcht macht unglücklicher, als die Furcht vor dem Tode. Sie fürchtet etwas, was ganz unvermeidlich ist, und wovor wir keinen Augenblick sicher sein können; sie genießt jede Freude mit Angst und Zittern; sie verbietet sich alles, weil alles ein Vehike des Todes

werden kann; — und so, über diese ewige Besorgniß, das Leben zu verlieren, verliert sie es wirklich.

5.

Die unmäßige Begierde zum Leben sollten wir ablegen, und endlich einsehen lernen, daß alles darauf ankomme, *wie edel* wir gelebt, nicht *wie lange*.

6.

Es ist wohl kein Mensch so glücklich, dem nicht wenigstens einmal der Wunsch anwandle, lieber zu sterben, als ferner zu leben. Kummer und Krankheiten stören den Genuß des Lebens, und verlängern gleichsam die Dauer desselben, ob es gleich kurz ist. Der Tod ist daher die erwünschteste Zufluchtsstätte des kummervollen Lebens.

7.

Sei uns, o Tod! kein Bild des Schreckens, sondern ein freundlicher Bote des Friedens und der Ruhe, zu der wir durch dich, nach den Stürmen des Lebens und nach den Leiden der Zeit, die auch dem Redlichsten zu Theil werden, weil wir zu einer höhern Glückseligkeit unsrer Natur nach bestimmt sind, — gelangen sollen.

8.

Zeugung, Geburt, Sterben sind stufenweise Veredlungen des Menschen, — Vervollkommnungen seines Zustandes. — Wir werden geboren — um zu leben? Nein, wir werden geboren, um zu sterben, und sterben, um zu leben.

9.

Die Rückerinnerung an eine gute That schweigt nie; sie flüstert am lautesten in der Todesstunde.

10.

Sterben im gemeinen Leben ist gerade, wie Sterben auf dem Theater. Der Zuschauer weint. Der Schauspieler aber verläßt ruhig die Bühne, wenn der Vorhang fällt, und ist zufrieden, seine Rolle mit Beifall gespielt zu haben.

11.

Freue dich deines Daseins in dem Frühlinge deines Lebens, ehe sie kommen, die Tage des Schmerzes, — ehe sie nahen, die Jahre, von denen du sagst: sie sind mir freudenleer; ehe sich noch Sonne und Tag und Mond und Gestirne dir verdunkeln; — und dann der Staub zur Erde wiederkehrt, von der er kam, — der Geist zur Gottheit, die ihn gab.

12.

Ich, der ich nicht weiß, wie ich hieher gekommen bin, sollte ich es wissen können, wie, wann, wohin ich gehen müsse? Ich, der ich nicht weiß, wie meine Seele in meinem Nervensaft, in meinem Körper wirkt, den Augenblick, da ich wirkend fühle, ich sollte es einsehen können, wann sie zu wirken aufhören müsse? Ich, der ich nicht befragt wurde, unter welchen Umständen, zu welchen Zwecken, in welche Lage ich hierher kam, ich kann und darfs auch nicht wissen, warum ich abgerufen werde, wohin ich wandere. Der mich in

diese Welt brachte, muß mich auch wieder hinausführen.

13.

Der schwache Mensch hat nur unter dem gegenwärtigen Augenblicke zu leiden. Das Vergangene bringt bald die Zeit mit ihrem rauschenden Tranke ihm aus der Seele. Die Zukunft sieht er nicht, täuscht sich damit, malt sie sich, wie er will. Er geht also, so lange er geht, an der Hand Gottes durch die Welt und wenn er nicht mehr gehen kann, wenn er dahinsinkt, sich selbst nicht leiten kann: — o! dann ist er um so gewisser an der Hand Gottes. Der hats eben so geordnet, daß sich die Kräfte verdunkeln müssen, um zu zeigen, daß der Mensch nun in seiner Macht sei.

14.

Daß der Tod gewiß ist, zweifelt Niemand, nur den Augenblick wissen wir nicht, in welchem wir sterben sollen. Nur so viel ist unwidersprechlich wahr, daß er uns treffen wird, wir mögen tugendhaft oder lasterhaft sein. Stelle hierüber deine Betrachtungen an, und überlege, auf welche Seite du dich mit deinen Entschließungen neigen wollest.

15.

Wir überlassen uns bei dem Absterben der Unsrigen einer ausschweifenden trostlosen Betrübniß, weil wir nicht den Gedanken ertragen können, daß die, die sonst unser waren, es nun nicht mehr sind; daß der Tod sie uns entrissen, auf immer ent-

rissen hat. — Wir betrüben uns und sind untröstlich über den Tod der Unsrigen, weil sie unsrem Herzen theuer waren und ihr Verlust dem Herzen tiefe und unheilbare Wunden geschlagen hat. Darum blutet das Herz des Gatten am Sterbebette der Gattin; darum ringt die Gattin am Sarge des Gatten die Hände; — darum wird das Herz der Eltern beim Tode hoffnungsvoller Kinder, das Herz guter Kinder beim Absterben zärtlicher Eltern, darum das Herz gefühlvoller Geschwister beim Tode eines guten Bruders oder einer guten Schwester, darum das Herz des Freundes beim Grabe des Freundes von namenlosem, untröstlichen Schmerz hingerissen, weil Liebe ihre heiligen Bande um die Dahingegangenen und die ihnen Nachweinenden geschlungen hatte, weil sie mit Liebe an einander hingen, durch Liebe einander beglückten und einander unentbehrlich waren. — Freilich bleibt der Verlust derer, mit denen uns Liebe und Freundschaft und herzliches Vertrauen verband, immer unersetzlich für diese Welt. Aber es liegt doch unaussprechlich viel Beruhigendes und Tröstliches in dem Gedanken, daß dieser Verlust nicht Verlust auf ewig ist. — Giebt es ein Leben nach dem Tode, so sind die, deren Liebe, deren Freundschaft, deren Vertrauen uns hier beglückte, durch den Tod nicht aus der Reihe der empfindenden Wesen fortgetilgt; so leben sie noch, wenn gleich nicht mehr hier auf Erden, doch in einer andern Welt; so sind die Empfindungen, womit sie an uns hingen, und die unser Glück waren, nicht vernichtet, so walten diese Empfindungen auch im höhern Dasein noch in ihrer Seele, so lieben sie uns immer noch, wie sie

uns hier liebten, ob sie es uns gleich nicht mehr, wie ehedem, sagen können. Nicht sie selbst, nicht ihre Liebe haben wir verloren, sondern nur die Aeußerungen ihrer Liebe sind uns durch ihren Tod entzogen worden. Giebt es ein Leben nach dem Tode, so ist auch die Trennung des Todes keine Trennung auf ewig, sondern unsre früh verstorbenen Lieben sind nur dahin vorangegangen, wohin wir alle ihnen einst nachfolgen, so gehören sie uns dort wieder an, wie sie uns hier angehörten; so können wir dort den Bund der Freundschaft, den wir hier mit ihnen schlossen, erneuern, so können wir ihnen auch dort noch den Dank bezahlen, der hier von uns unentrichtet blieb, weil sie uns vielleicht zu schnell und unerwartet entrissen wurden.

16.

Gedanken über Grab und Tod.

Das Grab, Freunde, ist eine heilige Werkstätte der Natur! Ein Formzimmer; Tod und Leben wohnen hier beisammen, wie Mann und Weib. Ein Leib sind sie. Eins sind sie; Gott hat sie zusammengefügt, und was Gott zusammengefügt, soll der Mensch nicht scheiden. Eine Hand voll Erde ist eine Hand voll Welt. Schaudre nicht vor der Verwesung. Das Waizenkorn fault und wird ein hundertfältiger Halm. Alles muß sterben, was zum Licht und Leben herausbrechen soll. Dies Erdenall, dieser Erdenball hat alles, was schön und gut ist, erzeugt und ernährt. Es ist das Herz,

unter dem jedes gelegen, die Brust, die jedes gesogen! Die Erde ist des Herrn. Fast sollte man glauben, daß es des lieben Gottes Lustschloß, sein Sanssouci, sei, so gut ist es auf ihr, oder so gut könnte es auf ihr sein. — Nimm doch diesen Staub in die Hand, vor dem du bebst; es ist Bein von deinem Bein. Aus Erde sind unsere Windeln und unser Leichentuch. Wir werden, was wir waren. Die Goldkörner, die letzten Körpertheilchen, das eigentliche Saatgetreide, ist aufgespeichert, und wird zu seiner Zeit schon vom lieben Gott wieder ausgestreuet werden auf einen schönen Acker. Die Natur ist das Perpetuum mobile, sie steht nicht still. Sie wirkt Leben im Tode, Tod im Leben schön durcheinander, daß es eine Lust anzusehen, dem, der ein Auge dazu hat. — Der Geist ist in Gott, in dem er lebt, webt und ist. — Das Schlechtere vom Körper, daß sich die Würmer so begierig zueignen, Mensch! traure nicht, es wird nur abgezogen, vom Felde in den Garten verpflanzt und gepflegt, bis du, mein Geist, der du dein bewußt bist, dich selbst anredest: Du Funke Gottes in dieser stockfinstern Erde, du bist ein Funke, an dem sich jeder das Licht anzündet, das in seinem Hause brennt; was warst du, ehe dir dieses Kleid zugeschnitten, ehe es dir angehangen ward? und was wirst du sein, wenn du dieses Regenkleid, diesen Schlafrock, wenn es köstlich gewesen, ausziehest, oder wenn er, aus Alter unbrauchbar, wie ein zerrissenes Gewand abgeschüttelt wird? Von wannen kommst Du? Wohin führst du? Woher? Wohin? Finster vor und hinter dir. O ihr Entkleideten! Ihr nackten Geister! Die ihr vielleicht dieses Selbst-, dies Seelen-Gespräch anhöret, redet drein! Sagt, wo

seid ihr? Wißt ihr, daß ihr waret, daß ihr sein werdet, und seid so, oder anders in Ewigkeit? Seid ihr es, die in uns wirken, wenn uns ein heiliger Schauder (Seelenschauder) durchblitzt? Wollet ihr etwa den Geist warnen, wenn ihn die Seele, des Geistes Busenfreundin, winket, da ihr an seinen Körper anpocht. — Nur herein! ihr guten Geister, herein! näher! Weg seid ihr. Diese Ebbe und Fluth des Bluts, was will sie? Solch ein Seelenschauer, Todesvorschmack, wozu? Was ist Tod? Selige Geister unserer Vorfahren, die ihr vor uns waret, sagt uns, gebt uns ein Zeichen, was ist der Tod? Hebt euer Incognito. Bittet Gott um diese Erlaubniß! Wir haben nicht Mosen und die Propheten, die wir hören können, wir wünschten, wenn einer von den Todten aufstünde. O du mein eben entschlafener Freund! Wache auf, der du schläfst, stehe auf von den Todten, entdecke mir, wie dir war, wie dir ist, womit du dich beschäftigst? — — Doch auch diese Frage und alle meine heiligen Fragstücken sind wilde Reben der Wißbegierde, sind vorschnelle Sprößlinge meiner Einbildungskraft, welche die Vernunft, wo nicht gänzlich wegzuschneiden, so doch zu verkürzen verbunden ist.

Freunde, laßt uns in die Hände Gottes fallen Warum sorget ihr für euer zukünftiges Schicksal? Gott euer himmlischer Vater weiß, was ihr bedürfet! Ob Leben oder Tod, ob Tod oder Nacht. Sorget nicht! Ist es nicht genug, daß ein jeder Tag seine eigene Plage habe? Es wird Alles gut werden. Leben ist eure Sache, sterben gleichfalls. Was darüber ist, bleibt übe euch, Freunde; was euch nicht angeht, davon laßt euern Vorwitz. Trachtet am ersten nach dem Reiche Got-

tes und nach seiner Gerechtigkeit. Das ist das Grundgesetz in Gottes Staat, und das andere wird euch von selbst zufallen. Laßt alles gehen, wie Gott will! Laßt die vier Winde über euren Staub sich in Anspruch nehmen, laßt die vier Gegenden darum streiten! Laßt den eichenen Sarg euer Fleisch an Dauer übertreffen! Was kümmern euch solche Kleinigkeiten? Wir, die wir nicht die Sonne sehen können, wollen Gott sehen; wir, die wir den Mond nicht bespannen können, wollen Gottes Barmherzigkeit und Gerechtigkeit behügeln und begränzen; wir, die wir die Fixsterne nicht zu zählen verstehen, wollen die Ewigkeit messen, und eine Schlaguhr für sie meistern! —

Wer kennt den morgenden Tag? Der Anfang und das Ende dieser Welt sind uns Geheimnisse, und wir glauben einen Maaßstab für den Himmel zu besitzen? All unser Wissen ist nur Stück- und Flickwerk. — Wir wollen so leben, als könnten wir eine andere Welt sinnlich machen, so fingersinnlich, als daß zweimal zwei vier ist. Daß wenn wir gut leben, wir auch dort gut aufgenommen werden, wir ein gutes Loos nach Gottes Güte zu erwarten haben, denn Gott ist unser aller Vater; er ist heilig, allgütig, barmherzig und gerecht. — So wollen wir leben, daß, wenn eine andere Welt, schön wie die Sonne, aufgeht, unser Bürgerrecht in derselben gewisser wie Brief und Siegel ist, das heißt mit andern Worten: der andern Welt würdig sein. — Wir wollen uns entschließen, wie unsere frühern Vorfahren, zu bekennen, daß wir nichts wissen, daß wir hier und da nur Wahrscheinlichkeiten haben; allein im Thun komme uns Niemand zuvor.

17.

Was ist der Tod?
Der letzte Feind, der uns bedroht.
Er kämpfet, fällt und liegt im Staube,
Und über ihm frohlockt der Glaube.

Was ist der Tod?
Der letzte Bissen täglich Brod
Des Pilgers an dem Ziel der Reise;
Dann freut er sich der Himmelsspeise.

Was ist der Tod?
Das Ende aller Angst und Noth,
Entlassung aus dem Joch der Erde,
Auf daß der Knecht ein Bürger werde.

Was ist der Tod?
Die Dämm'rung von dem Morgenroth.
Die Dämm'rung muß dem Lichte weichen,
Das Morgenroth die Nacht verscheuchen.

Was ist der Tod?
Erlösung von dem Zwanggebot
Des Fleisches und der Sündentriebe,
Ein Heimgang in das Reich der Liebe.

Was ist der Tod?
Ein Engel, den der Herr entbot,
Daß Tod zu Leben, Schmach zu Ehre,
Zum Schau'n der Glaube sich verkläre.

F. A. Krummacher.

Unsterblichkeit.

1.

Ists glaublich, daß dich Gott vernichte?
Er schuf dich viel zu groß und schön!
Erwäg', o Seele, welche Früchte
Aus edler Seelen Trieb' entsteh'n!
In dir, des Himmels Tochter, funkelt,
Wenn dich kein grober Dunst verdunkelt,
Ein Schimmer von der Gottheit Licht,
Und zeug' zugleich von deinem Währen,
Wer kann ein solches Sein zerstören?
Was göttlich ist, vermodert nicht!

Sieh! alles bürgt uns, daß dies Leben
Auf eine lange Zukunft zielt.
Ja, hier ist uns ein Raum gegeben,
Drauf unsers Geistes Kindheit spielt.
Dann öffnet sich nach kurzen Zeiten
Der Schauplatz großer Ewigkeiten;
Da geht sein Lauf unendlich fort.
So hat die Allmacht es beschlossen:

Hier treibt der Geist die ersten Sprossen,
Was hier gekeimt, reift herrlich dort.

K. F. Drollinger.

2.

Wenn wir unsterblich sind, so kann der denkende und vernünftige Mensch nicht muthlos werden, wenn auch sein ganzes Erdenleben leidenvoll ist, weil dann immer nur ein kleiner Theil seines Daseins für den Genuß und das Gefühl von Glückseligkeit verloren geht, und ein unendlich größerer Theil im Genuß und Gefühl von Glückseligkeit verlebt werden kann.

3.

So lange wir noch an Gott und an eine göttliche Vorsehung glauben, so bleibt zwar, selbst bei gänzlicher Beiseitesetzung des Glaubens an Unsterblichkeit, doch immer der Gedanke in seiner vollen Kraft und Wirklichkeit, daß unsere unvermeidlichen und unabänderlichen Leiden Gottes Verhängnisse und Schicksale sind, die, wenn sie nicht auf unser Bestes abzwecken, doch das Wohl des Ganzen beabsichtigen, um des Wohls des Ganzen Willen nothwendig waren, und um des Wohls des Ganzen Willen von Gott veranstaltet wurden; und wer auch nur das glaubt, ist immer verpflichtet, sich diese Veranstaltungen des Herrn und Regierers der Welt gefallen zu lassen. — — Aber lasset den Menschen in schwere und große Trübsale, lasset ihn in ein Gedränge mannichfacher, ihn von allen Sei-

ten zugleich überwältigender Sorgen, Verlegenheiten und Mißgeschicke gerathen; lasset seine theuersten Hoffnungen fehl schlagen, seine liebsten Wünsche und Pläne mißlingen; — laßt ihn die Lieblinge seines Herzens da, wo er erst anfangen wollte, sich ihrer zu freuen, durch den Tod entrissen werden; — so werden, ohne die Hoffnung der Unsterblichkeit, alle anderen Gründe und Rücksichten geradezu unzugänglich sein, dem Leidenden Muth und Kraft und Stärke zur Geduld und gelassenen Ertragung seiner Leiden zu gewähren.

4.

Wäre es dem Menschen möglich, den Zusammenhang seiner Schicksale, von der Geburt bis an den Tod, in ihrem Verhältnisse zu seinen Bedürfnissen zu überschauen, so würde ihm freilich manches helle werden, was ihm jetzt dunkel ist, aber vieles würde ihm räthselhaft bleiben, weil es noch nicht vollendet, weil es nur Fragment eines größern Ganzen ist, und sein volles Licht von der Fortsetzung über dem Grabe erwartet.

5.

Das Trauern bei den Todesfällen derer, die wir liebten, hat weder die Vernunft, noch die Religion verboten. Aber es ist eine gänzliche Verläugnung Gottes und seines Willens, wenn man gar keinen Trost hören und annehmen will. Das heißt sich trösten lassen, wenn wir Hoffnung haben, daß uns dieses oder jenes Leiden dennoch gut sei und von Gott komme.

6.

Der Mensch hange doch ja nicht mit ganzem Herzen zu sehr an seinen Kindern. Es sind geliehene Güter. Es sind Blumen, die bald verwelken. Man vergesse es doch nicht, daß sie bald sterben können; und einmal gewiß, so gewiß wie wir selbst sterben werden und müssen. — Die Traurigkeit, die sich in solchen Fällen unsres Herzens bemächtigt, muß nothwendig desto größer sein, je sichere Rechnung wir auf das Leben unsrer Kinder machten, und je weniger wir dachten, daß sie sterben könnten.

7.

Wenn die Ursach und der Grund unsers Trauerns bei dem Absterben uns theurer Menschen in der Verschlimmerung liegt, welche unsre Lage und unser Schicksal insofern durch ihren Tod erlitten hat, daß wir uns nun der Stützen beraubt sehen, die wir an ihnen hatten, und nicht wissen, wer für uns das, was die Entrissenen waren, künftig sein, wer uns ihren Verlust ersetzen soll: so müssen wir unsre Beruhigung einzig und allein aus dem Glauben an Gottes Vorsehung und aus der Ueberzeugung hernehmen, daß, wenn auch die irdischen Stützen unsrer Wohlfahrt dahin fallen, Gott dennoch Mittel genug übrig bleiben, unser Besten zu besorgen.

8.

Giebt es ein ewiges Leben, so vernichtet der Tod unser Dasein nicht, sondern verändert es nur;

so hören wir nicht auf, zu leben, sondern gehen nur in eine neue Gattung des Lebens über; so haben wir durch den Tod nicht nur keinen Verlust zu besorgen, und im Tode keinen Verlust zu betrauern, sondern wir haben alsdann sogar den bedeutendsten Gewinn vom Tode zu zu hoffen; — so wird unser Zustand durch den Tod nicht nur verändert, sondern auch ohnfehlbar verbessert; so vertauschen wir, durch den Tod die unvollkommnere Art des Daseins mit einer vollkommnern; so treten wir indem wir sterben, auf der Stufenleiter der Wesen von der niedrigern Stufe zu einer höhern empor.

9.

Die Beschaffenheit unsres künftigen Zustandes wird eine genaue Folge unsrer hiesigen Denkungsart und unsers Handelns sein. Findet ein solches Verhältniß zwischen dem hiesigen und künftigen Leben Statt, — wie es denn nicht anders, als Ursach und Wirkung gegen einander sich verhält, — findet ein solches Band Statt, so muß allerdings auch eine Zurück- und Wiedererinnerung an das hiesige Leben Statt finden.

10.

Die schönste Zurückerinnerung wird immer die an ein wohlgeführtes Leben sein. Führten wir ein tugendhaftes Leben, so werden wir nicht allein dem Tode, ohne vor seinem Anblick zu erschrecken, noch ihn mit Ungestüm zu wünschen, mit ruhiger Erwartung entge-

gen sehen, sondern auch dort, ohne innere Beschämung, ohne Reue und Gewissensbisse, mit Ruhe auf unser voriges Leben zurückblicken können.

11.

Unser Geist muß als etwas Geistiges unzerstörbar sein. Die Erfahrung beweis't es täglich, daß die Lebenskräfte in dem Menschen sich in allem vermindern, indem die Wege des Zugangs und der Assimilation (Absonderung) ungangbar werden; jedoch das Geistige, oder Erinnerungs-Vermögen nicht nur fortdauert, sondern die Seelenkräfte sich erhöhen; — ja, der Fall ist nicht selten, daß die Geisteskräfte bei Abnehmen der Körperkräfte mehr zu, als abnehmen. — Auch findet man oft, daß bei Menschen der animalisch-chemische Lebens-Prozeß so erschöpft ist, daß die gänzliche Vernichtung desselben in wenig Minuten erfolgt, und daß dennoch diese Menschen in ihren letzten Lebensaugenblicken das vollkommene Erinnerungsvermögen noch besitzen und ihren ganzen Wandel durchgehen, beurtheilen und die und jene Anstalt und Anordnung noch treffen. — Alles dies läßt erwarten, daß unser Geist unzerstörbar ist. — Jeder Unbefangene muß hier zugeben, daß dieses Vermögen die Eigenschaft eines vom Körper ganz verschiedenen Wesens ist. Man nenne es Seele oder Geist, oder man gebe ihm einen andern Namen; genug es ist ein besonderes, für sich selbst bestehendes, nach Ablegung der sichtbaren Hülle noch fortdauerndes Wesen.

12.

Der menschliche Geist ist ein für sich bestehendes, einfaches nicht organisches Wesen, begabt mit der Kraft zu denken. — Derjenige Geist nun, welcher diese Kraft auf erhabene, edle Gegenstände richtet, vervollkommnet sich dadurch zugleich seiner Bestimmung gemäß, macht sich fähig, nach gänzlicher Entbindung von der Materie, in eine höhere Sphäre zu gelangen und reift so bis zur möglichen Vollkommenheit, die auf der Erde ber nicht zu erlangen ist.

13.

Wie sollen wir aber leben und wie sollen wir handeln, um uns das Himmlische zuzusichern? Der Mensch übe in jedem Stande Treue, Rechtschaffenheit, die allermöglichste Thätigkeit, allgemeines Wohlwollen und allgemeine Menschenliebe aus; werden ihm alle diese Pflichten gleichsam zur andern Natur, so erhebt ihn eine selbstgegründete, innere Seelenruhe über alles Zeitliche, über Lob und Tadel.

Die Richtung, welche dann sein Geist hier gewonnen hat, erreicht gewiß auch das entfer teste Ziel, und je fester diese Richtung ist, um so mehr nähert sie sich schon hier diesem Ziel. Nun erweckt jeder Blick in die Zukunft ihn zum Frohsinn und die Vergangenheit des Irdischen, selbst seine Körperhülle trüben ihn nicht, denn eine innere Ueberzeugung setzt ihn über allen Zweifel in Hinsicht der Fortdauer seines Geistes hinweg. Er hofft nicht nur, sondern sein Geist sagt es ihm selbst mit Gewißheit, daß er einst befreit von allen körperlichen Hin-

dernissen, Banden und Leiden, in den Umgang gleich guter Geister, höhere Seeligkeiten genießen und sich zu noch höheren ausbilden werde.

14.

In dem Menschen selbst ist etwas Bleibendes enthalten, welches sich über alles Irdische erhebt. So erwacht das Gefühl der Hoheit seines Ichs; er fühlt wesentlich, daß in ihm ein Etwas ist, mit dem alles Aeußere keine Vergleichung aushält. Er wird unabhängig von dem Sinnlichen, er richtet sich mehr auf sich selbst und lernt dadurch seinen Werth und seine Würde immer mehr kennen, welches Beides zu erhöhen er sich unaufhörlich bestrebt. Ein reines Gefühl sagt ihm dabei, daß er sich ausbilden und vervollkommnen kann und daß er immer mehr Würde und Hoheit erlangt, je mehr er sich von den äußern Gegenständen losreißt. Seine Glückseligkeit sucht er nun nicht mehr in dem Irdischen, sondern in sich selbst, und so erhält er die größte Wahrheit, daß der menschliche Geist ein selbstständiges, über alles Sinnliche erhabenes Wesen ist, welches mit Ablegung seiner körperlichen Hülle, die es gleichsam wie ein Gewand umgiebt, nicht vernichtet werden kann, sondern daß es noch in einem Jenseits fortbestehen muß, und zwar mit der Vervollkommnung, welche es hier erlangte. —

15.

Alles Ueben im guten und richtigen Denken ist zu der nothwendigen Erhöhung menschlicher Vollkommen-

heit in dieser Welt und in einem Jenseits unentbehrlich. Jene Welt muß mit der gegenwärtigen in ein ernstes Verhältniß und in eine ernste Beziehung gestellt, es muß häufig überdacht werden, wie die Fortschritte im Denken und Handeln ins Unendliche gehen, wie das Gute zu erwählen und das Böse zu verwerfen nur Pflicht des Menschen ist. Es muß besonders der gewöhnliche Mann alles aus Pflicht zu unternehmen oder zu verabscheuen von Jugend auf, vorzüglich in der Schule, so vorgestellt bekommen, daß es ihm zur Gewohnheit wird, nichts anders gut und nothwendig zu denken, als was Pflicht ist. Eine natürliche Folge davon würde sein, daß man den Schöpfer alles Lichts und wahrer Weisheit fürchtete und Veredlung der Menschen beförderte.

Erlangt nun unser Verstand eine immer größere Bildung, so lernen wir auch durch ihn den wahren Zweck des Lebens begreifen, die Schicksale der Menschen verstehen und nicht nur die ganze Natur, sondern Gott selbst erforschen und mit einem Rückblick sowohl auf die Geschichte ganzer Völker, als auch einzelner Menschen die heilige und große Absicht des Schöpfers einsehen und bewundern. Dem klaren Verstande erscheint nun nicht nur diese Erde als eine Anstalt, in welcher der Mensch seine Vernunft und Freiheit üben und lieben lernt, sondern auch seine daraus hervorgehende, ewige Bestimmung als eine unwiderlegbare Sache.

Unsere Denkkraft also, dies kostbare Geschenk der gütigen Gottheit, macht es uns möglich, eine richtige Erkenntniß von Gott, von unserm Schicksale von unserer eigenen Bestimmung zu erlangen und uns über Raum und Zeit hinweg in ein Jenseits zu denken, wo

alle Zweifel, die uns im Leben umgeben, verschwinden. Unserer Denkkraft verdanken wir also die Wahrheit unseres geistigen Ursprungs und ewigen Fortbestehens.

16.

Der Mensch findet in jedem Unglück einen Trost, so wie bei jedem Verluste; es muß also auch, wenn er durch den Tod einen großen Verlust erleidet, für ihn da noch einen Trost geben, und dieser kann nur die Fortdauer in ein Jenseits sein. Wenn dem so ist, so muß auch der Wunsch nach einer Fortdauer von ihm unzertrennlich bleiben und er würde das einzige Geschöpf Gottes sein, welches im Widerspruch lebte, wenn er ein vergebliches Verlangen zeigte. — Die Sehnsucht nach Weisheit, nach Thätigkeit, nach Ehre, nach einem Freunde, nach Glücksgütern, alle diese Triebe finden auf Erden Befriedigung; sollte dies nicht auch mit dem erhabensten, edelsten und heiligsten Triebe der Fall sein, mit dem Triebe des Fortlebens in einem Jenseits? — Was würde aus allen göttlichen Lehren, worin ihm die Verheißung einer Nichtvernichtung zu Theil wird? — Wie müßte der Christ den göttlichen Stifter seiner Religion verkennen? Was sollte man denn selbst von dem Gott halten, den man durch das ganze Leben hindurch nur als den gütigen Vater und Schöpfer erkannt hat? — Nein, der menschliche Geist kann seinem Wesen nach fortdauern; er sehnt sich nach einer jenseitigen geistigen Vollkommenheit, und er wird auch bei dem Versprechen, welches er gleichsam von Gott erhielt, nicht

aufhören zu sein. — Dieses alles liegt auch nicht im Widerspruch mit der Vernunft, mit dem köstlichen Geschenk, welches der Mensch von der Gottheit erhielt, um es zu gebrauchen und auf das höchste auszubilden. Durch eine sorgfältige Ausbildung unserer Vernunft erwacht gerade erst der Trieb nach dem Leben in einem Jenseits, sollte denn dieser edle Trieb keine Befriedigung finden, da doch die weniger edlen im Leben befriedigt werden? —

17.

Aber auch in den Vorzügen des Menschen vor allen lebendigen und leblosen Geschöpfen der Erde liegt ein Beweis für das Dasein eines jenseitigen Lebens. — Was vermag der Mensch alles mit seinen Geisteskräften auszurichten! was erfand, was entdeckte er allein. — Er, dem die Obergewalt über alle andern Geschöpfe und die Benutzung der ganzen Erde gelassen wird; der in die Tiefen der Erde dringt, hier und da andere Formen gebend, er sollte am Ende seiner irdischen Laufbahn in ein Nichts verschwinden? — welches wider alle Vernunft stehende Verhältniß fände dann statt zwischen seiner großen Kraft und dem Zweck seines Daseins! — Rechnet man hierzu noch, daß er mit Gewißheit weiß, daß er einst sterben muß; so ist er das unglücklichste Geschöpf und die meiste Schuld an seinem Unglück hatte dann die ihm von Gott gegebene Vernunft. — Aber nein, es ist nichts, was in der ganzen Schöpfung zwecklos dastehet, am allerwenigsten der Mensch, das wahre Ebenbild Gottes. Als solches ist und bleibt er das vorzüglichste, das von Gott gebildetste Geschöpf, welches sei-

nen Anlagen nach immer weiser, besser, edler und seliger werden kann, und dabei keine Grenzen zu fürchten braucht, weil diese Anlagen bis in das Unendliche reichen, und so auch Bürgschaft für das Fortleben in einem Jenseits sind. Ohne Fortdauer würden die ausgebildetsten Geisteskräfte ganz verloren gehen, keinen Nutzen mehr gewähren und dem materiellen Theil des menschlichen Körpers an Werth weit nachstehen.

18.

Wäre die Todesstunde der Anfang des Nichtseins, so gäbe es kein widerspruchvolleres Wesen und kein größeres Räthsel, als den Menschen; denn wozu von Kindheit an bis zu dem Greisenalter den Eifer und das Streben, zuzunehmen an Kenntnissen, Tugend und Herzensgüte, Weisheit und Heiligkeit, noch dazu mit großen Aufopferungen und Entbehrungen vieler Genüsse, — wenn mit der Todesstunde Weisheit und Tugend völlig vernichtet werden? — Nein, das Geistige kann nicht verwesen, es ist für etwas Höheres bestimmt und geschickt; daher muß auch der Beruf des Geistes oder des Menschen selbst die Tugend sein, die redliche Erfüllung aller seiner Pflichten. — Ja gewiß! fällt der Glaube an eine Fortdauer weg, so verliert sich auch der Reiz zum Guten, welches oft Aufopferung fordert, und das Böse erscheint dann nicht mehr als etwas Böses. — Alle Lebensverhältnisse werden dann vernichtet; eine allgemeine Unordnung tritt ein, und zu bedauern ist der Mensch, welcher dann geboren wird, da er in einer solchen Ge-

sellschaft, bei allen seinen Tugenden dennoch seinen Untergang und sein Verderben findet.

19.

Machet ihn, geliebten Leser, den Glauben an ein Jenseits zu Eurem Lebensgefährten, er wird Euch nicht nur in Ausübung jeder Pflicht stärken, sondern auch Euch nicht irre führen. Von seiner Hand geleitet, werden Euch die wunderbaren Lebenswege nicht mehr unerklärbar vorkommen, Euch wird deutlich werden, daß Wirkungen der Ursach folgen müssen, daß also wenn Eure Tugend nicht hier ihren Lohn findet, derselbe Euch in einem bevorstehenden Jenseits zu Theil werden muß, oder — es gebe keinen gerechten Gott und alle Moralität der Erde wäre dann nichts, als ein schönes Phantasiegemälde. Aber nein, der menschliche Geist ist nicht vertilgbar.

20.

Unsterblichkeit! Gedanke, der den Geist
Des Sterblichen belebt,
In Trübsal ihn dem finstern Gram entreißt,
Und zu den Sternen hebt;
Du strahlst mehr, als die Sonne,
Mir Licht und Wärme zu;
Mein Glück und meine Wonne,
Mein ganzer Stolz bist du.

Ich daure fort, auch wenn der Leib zerfällt;
Sonst wäre Leben Qual.

Die Seele kommt in einer bessern Welt
  In Freuden ohne Zahl.
Es stammt vom Gott des Lebens
  Dies süße Vorgefühl;
Er gab mir's nicht vergebens,
  Ich seh' mein höh'res Ziel.

Vernichtet wird im Reiche der Natur
  Auch nicht der kleinste Staub.
Wie, hältst du denn des Menschen Seele nur
  Für der Vernichtung Raub?
Der uns das Sein gegeben,
  Erhält, was er uns gab,
Schafft aus Verwesung Leben,
  Lockt Keime aus dem Grab.

Ich daure fort! Es strebt in mir ein Drang
  Zur Thätigkeit schon früh;
Und wenn ich hier mit allen Kräften rang,
  Dies Ziel erreicht' ich nie.
Wozu der Muth? dies Streben?
  Der Keim von hoher Kraft?
Für diese Spanne Leben? —
  Wie klein, wie räthselhaft!

Hier strebt der Geist nach Wahrheit und nach Licht;
  Doch Wahn und Irrthum hemmt
Des Forschers Lauf — er findet sie hier nicht;
  Ihm bleibt so vieles fremd.
Ach dieser Durst nach Wahrheit
  Wird einst gewiß gestillt
Dort, wo in größter Klarheit,
  Der Quell der Wahrheit quillt.

Wie wird hier oft der wahre Tugendfreund
 Verkannt, verfolgt, geschmäht!
Indeß im Glück der freche Tugendfeind
 Sein frevelnd Haupt erhöht!
Dort über Sternen thronet
 Er, der Gericht einst hält.
Die Tugend wird belohnet
 In einer bessern Welt.

Es stirbt die Flur im Winterschlaf dahin;
 Die Bäume stehn entlaubt:
Der Lenz erwacht und die Gefilde blühn,
 Der Wald bekränzt sein Haupt.
O schönes Bild vom Leben!
 Du Flur im Frühlingskleid!
Mein Haupt werd' ich erheben
 Im Lenz der Ewigkeit.

Demme.

Wiedersehen.

1.

O trauert nicht, wenn Eure Freunde scheiden,
 Gott ist mit Euch, wenn Ihr verlassen scheint,
Sie leben fort für Zeit und Ewigkeiten,
 Wenn sie's mit Wahrheit, Tugend treu gemeint.
Ob sie auch gehn, Ihr bleibt mit ihnen fest verbunden
 In frommer Liebe, inniger Vereinigung.
Schnell flieh'n dahin des Erdenlebens flücht'ge Stunden,

Bald bricht nach Jenseits an die große Wanderung,
Der Himmel öffnet seine lichten Strahlenpforten,
Der Tod ist Sieg, dort — Trennung Wiederseh'n geworden.
G. Böttger.

2.

Wer pflanzte den Wunsch des Wiedersehens der Unsrigen in der Ewigkeit, der unsern natürlichen Gefühlen und Empfindungen so angemessen ist, in unsre Brust? Wer knüpfte ihn an unsre besten Gefühle? Wer verwebte ihn mit den innigsten und seligsten Verhältnissen des Erdenlebens, so daß er mit unsrer sittlichen Bildung und unsern Freudengenüssen gleiche Schritte hält, und mit ihnen zugleich immer mehr Stärke und Kraft gewinnt?— Wer sonst, als Gott, dessen Schöpferhand jede Anlage in uns entwarf und bildete, jede Neigung in uns weckte, jeden Trieb in uns anfachte? Und er, der diesen Trieb uns einflößte, der dieses Feuer der Inbrunst ihm gab, — er sollte ihn nicht erfüllen?

3.

Dem Lichte strebt entgegen, was vom Quell des Lichts stammend in uns lebt. Was von dem Lichte ausging, kehrt nach kurzer Wanderung dahin zurück und alle finden wir in Einem Strahle geläutert uns wieder.

4.

Nicht muthlos wollen wir werden, nicht verzweifelnd mit Gottes Vorsehung hadern, — wenn die Lieblinge unsers Herzens, wenn unsre Kinder früh dahin welken. — Wir werden sie wiedersehen; nicht in dem

Stande der Schwachheit und Unvollkommenheit, worin sie uns entrissen wurden; — sondern als vollkommnere Wesen, die Gott aus uns unerforschlichen, aber seiner Weisheit und Güte gewiß angemessenen Absichten, frühzeitig aus diesem Leben führte.

5

Laßt uns die Unsrigen mäßig betrauern, denn sie sind nicht gestorben, sondern jenen Weg vorangegangen, den Alle nothwendig betreten müssen. Wir werden uns wiedertreffen, und gemeinschaftlich ein anderes Leben fortführen können.

6.

Die Freundschaftszerstörung, welche der Tod anrichtet, ist nur eine scheinbare Zerstörung; denn die Trennung, die er bewirkt, ist bloß einstweilig.

7.

Das Wiedersehen, was seligen Freunden einst bevorstehet, wird weit herrlicher sein, als es sich irgend unsre Imagination reizend vorstellen kann. Denn, gewiß, wir werden uns wiedersehen! Aber den innern Himmel, den lautere Geister bei diesem glorreichen Wiedersehen empfinden werden, werden sie kaum zu fassen vermögend sein.

8.

Auch dann, wenn wir selbst früher, als wir es dachten, an unserm Ziele stehen, und von redlichen Freunden, von liebenden Gatten, von zärtlichen Kindern, von

theuren Verwandten scheiden müssen, — und unter dem Abschiedskampfe und dem Händeringen und Thränen der Unsrigen das Herz brechen will: — auch dann sollst du uns stärken, Gedanke des Wiedersehens!

9.

Was ist das kurze, spannenlange, schnell verschwindende Leben gegen die ganze Dauer unsers Daseins, wozu wir bestimmt und auserſehen sind! Wer wird über unangenehme Stunden oder Augenblicke murren, wenn er noch frohe, heitere, glückliche Jahre zu verleben hoffen darf, wenn er durch die unangenehmen Stunden, Minuten und Augenblicke sich eine Reihe heiterer und glücklicher Jahre erkaufen kann!

10.

Offenbar mangelt es demjenigen an einem sehr wesentlichen Erfordernisse der Lebensweisheit, der nur das Angenehme und Gute des Lebens genießen und sich darüber freuen gelernt hat, aber in der Wissenschaft und Kunst des Lebens, Uebel mit Gelassenheit und Fassung zu ertragen, ein Fremdling ist.

11.

Ohne Wiedervereinigung mit denen, die wir hier gekannt und geliebt haben, ohne Bekanntschaft mit ihrem dortigen Zustande und Schicksalen scheint manche Tugendvergeltung und mancher Kummerlohn unmöglich. Was lohnte dann den zärtlichen Vater, der auf Bequemlichkeit und Ruhe, auf jede andere Lebensfreude Verzicht that und sich ganz der Erziehung seiner Kin=

derwidmete; — was lohnte dann die treue sorgsame Mutter, die so manchen schweren Tag, so manche schlaflose Nacht um ihrer Lieblinge willen gern ertrug, so manche Schmerzensthräne, wenn sie in Krankheit und Gefahr geriethen, weinte, so manches theure Opfer ihren Mutterpflichten darbrachte; — was lohnte die verlassene Wittwe, die sich selbst das nothwendigste versagte, um den Sohn oder die Tochter, die ihr aus dem früh zerrissenen Ehebunde übrig blieben, rechtschaffen zu erziehen; — was lohnte die Edlen für ihre Tugend, für ihren Schmerz, wenn die Gegenstände ihrer Treue und Zärtlichkeit nun gerade in den Jahren der nahen Reife dahin sterben, und das ganze so mühsam aufgeführte Gebäude schöner Erwartungen von ihnen auf einmal in Trümmer zerfällt? Was lohnte dann den Gatten, der vor Tausenden es werth war und durch Zärtlichkeit und Liebe es immer zu verdienen suchte, mit der gleichgestimmten Freundin seines Herzens ein langes glückliches Leben hinzuleben was versüßte ihm seinen unerträglichen Schmerz, wenn das Band der reinsten Freundschaft, da es kaum geknüpft war, wieder aufgelöset wird; was lohnte ihn für die lange Reihe freudenleerer Wittwertage, wenn je Trennung ewige Trennung ist? Freilich ist Gott reich genug, andere Vergeltungen für jede Tugendübung, für jedes Mißgeschick uns zuzutheilen; aber die angemessenste Vergeltung, die erwünschteste und wünschenswürdigste würde ohne Wiedersehen doch unmöglich sein.

12.

Allen, die an Gräbern weinen,
Laß des Glaubens Sonne scheinen,

Gott! mit Licht aus jener Welt,
Wo die Tugend nicht mehr leidet,
Und kein Freund vom Freunde scheidet,
Werde jeder Geist erhellt!

Gieb dem Herzen sanften Frieden,
Hoffnung: unsre Lieben schieden,
In ein beſſ'res Land zu gehn.
Aus der Erde Pilgerlande
Gingen sie zum Vaterlande,
Wo wir sie einst wiederseh'n.

Wiederseh'n! O mit Entzücken,
Laßt uns auf zum Himmel blicken,
Zu der Frommen Vaterland!
Liebe, die wir hier beweinen,
Gott wird wieder uns vereinen
Durch ein unzertrennlich Band. Starke

Sehnsucht nach Jenseits.

Wohl bietet uns die Erde viel der Freuden
Und senkt den Himmel in des Menschen Brust,
Wenn Glaube, Liebe, Hoffnung ihn begleiten,
Erschließt sich ihm die Quelle süßer Lust.
Doch ungestört blüht nie das Glück hienieden,
Zur Freude tritt gar oft der bittre Schmerz;
Nur jenseits wohnet ungetrübter Frieden;
Drum nach dem Himmel sehnet sich das Herz.

Schön schmückt Natur sich mit dem Feierkleide,
Und jedem reicht sie ihren Blüthenkranz,
Das Auge schaut entzückt in ferne Weite,

Wenn Alles wiederstrahlt im Sonnenglanz;
Doch Alles, was uns ird'sche Wonne spendet,
Sinkt bald verwelkt in stille Winternacht,
Drum dahin, wo der Frühling nimmer endet,
Nach Oben zieht's das Herz mit Zaubermacht.

Für Licht und Wahrheit glühen fromme Seelen,
Bekämpfen stets, was Schein und Irrthum heißt,
Mit der Vernunft das Rechte zu erwählen,
Die stets des Wahnes dunkle Nacht zerreißt.
Doch was wir suchen, finden wir hier selten,
Ob auch zum Ziele strebt des Denkers Lauf.
Drum blickt das Auge nach den bessern Welten,
Dort erst geht leuchtend uns die Wahrheit auf

Und ob wir auch nach der Vollendung trachten,
Das Gute bleibt hier immer mangelhaft;
Und was wir auch in Christi Geist vollbrachten,
Es fehlt die Einheit, die Vollkommenschaft.
Ach! wird denn nie das Unvollkommne enden?
O fasse Muth! vertraun dem Wort des Herrn.
Nach Jenseits mußt du deine Blicke wenden,
Dort glänzt der Tugend nebelfreier Stern.

Für edle Freiheit ist der Mensch geboren,
Und Schmach ist's, wen die Sklavenkette drückt;
Nach Freiheit ringt, wer dieses Glück verloren,
Weil knechtisch nie der freie Sinn sich bückt.
Was tröstet die, die Sklavenfesseln tragen,
Weil sie für Gott und Vaterland gekämpft?
Im Himmel wird die volle Freiheit tagen,
Die weder Machtgebot noch Herrscher kennt.

Umwölkt der Kummer unsre Erdentage,
  Schaut in die Zukunft bang der trübe Blick;
Entpreßt der Schmerz dem Innern manche Klage,
  Entfloh uns manches süß geträumte Glück,
Zu bessern Sternen schauen wir mit Freuden
  Die freundlich leuchten mit dem Friedenslicht;
Nicht zieh'n mit uns nach Jenseits unsre Leiden,
  Das ist des Frommen Glaubenszuversicht.

Und was wir hier mit teuer Lieb' umfangen,
  Das trennt von uns des Todes dunkle Nacht;
Und ob wir innig auch am Leben hangen,
  Bald, bald ist unser Tagewerk vollbracht!
Getrost! Nicht abwärts — aufwärts geh'n die Pfade,
  Dem Abend folgt des Himmels Morgenroth;
Der Geist schwingt sich zu höherm Lichtgestade
  Und fromme Liebe weiß von keinem Tod.

O seid willkommen mir, ihr heil'gen Stunden,
  Die ihr so sanft das Herz nach Jenseits weis't;
In euch hab' ich das schönste Glück gefunden,
  Das keine Erdentäuschung mir entreißt.
Für Jenseits leben und den Lauf vollendet
  Strömt süßer Friede in die Brust mir zu;
Und ob sich treulos alles von mir wendet,
  Die Himmelssehnsucht bringt mir Himmelsruh.

G. Böttcher.

Die Hoffnung des Wiedersehens.

(Am Grabe eines Freundes.)

Wenn an des Freundes Aschenkruge
Das Auge voll von Thränen hängt,
Und uns sein Bild mit jedem Zuge,
Sich lebend vor die Seele drängt;

Was hebt uns dann empor vom Staube?
Was ist es, das uns aufrecht hält?
O du nur, Hoffnung! du mein Glaube
An Wiederseh'n in bess'rer Welt.

Ach, zöge hier der Tod die Grenze,
Zerriss' auf ewig dieses Band,
Und wären all' die Blumenkränze
Vernichtet, die ein Freund uns wand;

Und führt' ein Engel uns nicht wieder
Mit ihm zum seligen Verein,
Ja, sänke alles mit ihm nieder,
Dann wär' es wenig, Mensch zu sein.

Dann ragte Thier und Stein und Pflanze
Weit über uns Getäuscht' empor;
Dann sprang das unermeßlich Ganze
Durch blinden Zufall nur hervor.

Dann, Lebensfunke, dann verglimme,
Dann schweig, Vernunft, von Recht und Pflicht!

Dann spott' ich dein, du inn're Stimme,
Die von der Menschheit Adel spricht. —

Doch Heil uns! Lasset Muth uns fassen;
Am Grab' uns nicht verzweifelnd stehn!
Wir werden einst, die uns verlassen,
Dort alle jenseits wiedersehn!

Wir, die wir heut' am Sarcophage
Des hingeschied'nen Freundes stehn,
Und mit der Wehmuth banger Klage
Ihm nach in's grause Dunkel sehn;

Wir hemmen die gerechten Thränen,
Wir heben den gesenkten Blick;
Es bringt ja unser heißes Sehnen
Nie den Entschlummerten zurück.

Und legen wir zur Ruh' uns nieder,
Hat jeder von uns ausgeweint,
O dann, dann finden wir uns wieder,
Dort, wo uns all' ein Gott vereint.

Gedanken auf einem Kirchhofe.

Geweihter Ort, wo Himmelssaat
Dem großen Erndtetage
Entgegen reift, sei mir gegrüßt,
Du Ort, wo jede Klage

Verstummt, wo mancher Ruhe fand,
Der sie auf Erden nie gekannt.

Zwar flossen hier der Thränen viel,
Wenn von des Freundes Herzen
Den treusten Freund das Schicksal rief. —
Mit tief gefühlten Schmerzen
Hab' ich auch selbst um manchen Freund
Die Abschiedsthräne hier geweint.

Doch, Schlaf ist ja des Menschen Tod,
Er schaffet Ruh' dem Müden,
Nimmt Leidenden die Bürde ab,
Und bringt zum ew'gen Frieden;
Weint, Freunde, nicht; denkt: Wiedersehn!
Die Todten werden auferstehn.

Belebend sinkt ein Sonnenstrahl
Auf diese Gräber nieder,
Und was hier schläft, erwachet dann
Zum bessern Leben wieder.
Im Winter starb die Rose. Seht,
Sie blüht, vom Frühlingshauch umweht.

Und was man hier der Erde giebt,
Ist nur des Geistes Hülle.
Unsterblich ist des Menschen Geist,
Vernunft und guter Wille
Begleiten, wenn die Hülle fällt,
Den Geist in eine bess're Welt.

Drum kann mein Blick vom Leichenfeld
Zum Himmel sich erheben.

Und winkt auch mir das kühle Grab,
Werd' ich nicht ängstlich beben.
Ich pflückte in der Blüthezeit
Die Blume der Unsterblichkeit.

Was ihr einst war't, das bin ich jetzt,
Ein Pilger dieser Erden.
Was ihr, entschlaf'ne Brüder seid,
Werd' ich vielleicht bald werden.
Nur dann, — durch's Todesthal eilst du,
Mein Geist dem Vaterlande zu.

Doch dem nur wird der Uebergang
Zu jenem Vaterlande,
Der Weg zum Heil, der edel hier
Des Lasters Sklavenbande
Zerriß, der in der Prüfungszeit
Sein Herz der Tugend hat geweiht.

Auf Gräbern der Entschlaf'nen sei
Der Tugendbund auf's neue
Versiegelt; hier gelobe ich
Der Tugend ew'ge Treue;
Und heilig sei mir jede Pflicht,
Bis einst mein sterbend Auge bricht.

Bergk, Johann Adam,

Vom Wiedersehen Ob, wann und wo wir uns wiedersehen? wohin gelangen wir nach diesem Leben, wie ist da unser Loos beschaffen? ; und Gründe über die Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Nebst Betrachtungen über das Dasein und die Liebe Gottes, über Tod, Unsterblichkeit und Wiedersehen

Quedlinburg u.a. 1838

Bamberg, Staatsbibliothek -- Misc.o.164#17
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11743391-5